This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

DC236.55
K54
1908

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Royaume de Westphalie

2me Regiment de Hussards

Trompette-Major.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus der Zeit der schweren Not V.

Feldzugs-Erinnerungen

des Königlich Westfälischen Musikmeisters

Friedrich Klinkhardt

aus den Jahren 1812 bis 1815.

Mit einer farbigen Uniformtafel.

Nach hinterlassenen Papieren herausgegeben

von

Johannes Klinkhardt, Braunschweig.

Braunschweig 1908.
Verlag von Wilhelm Scholz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich die Feldzugs-Erinnerungen meines Großvaters Friedrich Klinkhardt der Oeffentlichkeit übergebe, gestatte ich mir, zu bemerken, daß sie Familienpapieren entnommen und in der Bearbeitung von mir nur unwesentlich geändert wurden. Ich glaubte, so die Frische und Ursprünglichkeit der Schilderungen am besten zu wahren. Ein fast vollständiges Kriegstagebuch meines Großvaters ging leider bereits in den dreißiger Jahren verloren und fand sich trotz allen Forschens nicht wieder an.

Schon vor zehn Jahren ließ ich die Erinnerungen unter dem Titel „Aus schwerer Zeit“ als Feuilleton in der „Braunschweigischen Landeszeitung“ und a. O. erscheinen; auch gab ich sie, hauptsächlich für die Familie, in Buchform in einer kleinen Auflage heraus. Da letztere sehr bald vergriffen war, und von vielen Seiten Nachfrage nach dem Büchlein entstand, entschloß ich mich zu einer neuen Auflage; sie beschränkte sich im allgemeinen darauf, kleine Irrtümer zu verbessern und den Text an einigen Stellen zu vermehren.

Digitized by Google

Die beigegebene bildliche Darstellung des Trompette-Major ist nach einem in der Familie befindlichen Pastellbilde angefertigt; auf künstlerischen Wert macht die Zeichnung keinen Anspruch, wohl aber ist die Uniform in ihren Einzelheiten getreu wiedergegeben.

So möge denn das Büchlein seinen Gang gehen und der jetzigen Generation mit Zeugnis ablegen, welch entsetzliche Opfer die Kriegszeit 1812/15 vom deutschen Vaterlande erforderte.

Braunschweig, im April 1908.

Johannes Klinkhardt.

Digitized by Google

Einleitung.

Geboren bin ich, der anhalt-bernburgische Hofmusikus Christof Friedrich Klinkhardt in Ballenstedt a. H., zu Lebusa bei Dahme in der Niederlausitz am 26. Juni 1788. Mein Vater Friedrich Lobegott Klinkhardt, jüngster Sohn des Justizamtmanns Kl. zu Netzschkau i. V., studierte nach dem Besuche des Gymnasiums in Plauen i. V. Jurisprudenz zu Leipzig und wurde nach Beendigung seiner Studien im Amte Plauen als Regierungsadvokat angestellt. Eine ganz bedeutende Praxis sicherte ihm ein angenehmes Leben, doch als eine Geschäftsreise ihn nach Leipzig führte, wurde er in eine Angelegenheit verwickelt, die folgenschwer in sein Dasein eingriff. Gelegentlich eines Gastmahles, das ihm zu Ehren sein Universitätsfreund Herr von Milkau dort veranstaltete, kam es zu einem Streite zwischen meinem Vater und einem Studenten. Ein Duell war die Folge, und mein Vater hatte das Unglück, seinen Gegner zu töten. Da der Gefallene der Sohn eines hochgestellten Beamten in Dresden war, erregte der Vorfall natürlich ein gewaltiges Aufsehen, und sämtliche Teilnehmer an dem Ehrenhandel mußten fliehen. Herr von Milkau war der Sekundant meines Vaters gewesen und ging nach Italien, während er meinen

Digitized by Google

Vater auf einem seiner Güter versteckte und ihn bewog, da an eine Weiterführung seines Amtes nicht zu denken war, sich der Landwirtschaft zu widmen. Er versprach, ihm nach dem Tode seines Vaters eines seiner besten Güter in Pacht zu geben und auch anderweitig für ihn zu sorgen. Dies geschah, und nach drei Jahren erhielt mein Vater in der Tat das bedeutende Gut Lebusa in Pacht. Dort verehelichte er sich mit einer Tochter des Pastors Maul, und am 26. Juni 1788 wurde ich hier geboren. Ich genoß eine gute Erziehung, besuchte anfänglich die Schule in Lebusa und später das Gymnasium zu Luckau. Da ich von Jugend auf Talent zur Musik hatte, erhielt ich vom Stadtmusikus in Schlieben, Namens Zschiesche, Privatunterricht und verlebte so eine schöne und sorgenlose Jugendzeit. Doch bald traten Schicksalsschläge ein. Der Gönner meines Vaters, Herr von Milkau, starb bald darauf, und die Güter fielen an eine Nebenlinie. Die Pachtgelder wurden ganz bedeutend erhöht und mein Vater kam bei den bösen Zeiten nicht zu seiner Rechnung und mußte sein Fallissement anmelden. Der Jugendtraum war zu Ende; meine Geschwister mußten daran denken, ihr Brot selbst zu verdienen, und ich selbst kam, meiner Neigung zur Musik wegen, zu dem genannten Stadtmusikus Zschiesche in Schlieben in die Lehre.

Böse Jahre harrten meiner, und die Lehrzeit war mit vielen Demütigungen verknüpft, die mich als Sohn aus guter Familie kränken und schmerzen mußten. Schon am zweiten Tage meines Dortseins wurde ich aufgefordert, mit zweien meiner Lehrkameraden eine Karre mit Mist nach einem vor der Stadt liegenden Garten zu fahren, eine Zumutung, die mich

Digitized by Google

tief empörte, zumal ich solche Arbeit auf dem Gute meines Vaters nur von den Knechten hatte ausführen sehen. Doch es half nichts, ich mußte alle Arbeiten eines Tagelöhners verrichten, so daß meine Hände anschwollen und ich zur Ausübung meines Berufes kaum fähig war. Jede Beschwerde wurde mit Drohungen beantwortet und oft genug setzte es Prügel, so daß ich häufig der Verzweiflung nahe war. Doch noch größere Trübsal harrte meiner. Ich mußte nämlich mit der Musikbande meines Herrn ungefähr nach dem ersten halben Jahre meiner Lehrzeit eines schönen Tages nach Lebusa wandern, um zu einer Bauernhochzeit aufzuspielen. Als wir uns dem Schlosse näherten, in dem ich unter Obhut meiner Eltern und im Kreise meiner Geschwister so glückliche Zeiten verlebt hatte, überwältigte mich der Schmerz. Ich sank zu Boden und war unfähig, meinen Dienst zu verrichten. Man schaffte mich in ein Bauernhaus, und als ich mich endlich erholt hatte und das Hochzeitshaus betrat, bildeten die Bauern mit Weib und Kind einen Kreis um mich, umarmten und küßten mich und zeigten ihre Anhänglichkeit an mich und meine Familie in jeder Weise. Aber dies alles konnte mich nicht trösten. Vater und Mutter sowie meine Geschwister waren nicht mehr am Orte, und auch mein Großvater, Pastor Maul, der letzte meiner Verwandten hier, war vor kurzer Zeit gestorben. Welch ein peinigendes Gefühl für mich armen Jungen, den Bauern, deren Herr mein Vater gewesen, nun zum Tanze aufspielen zu müssen!

Die Verhältnisse meines Vaters hatten sich nun wieder geordnet; er war bei dem Grafen von der Asseburg zu Meisdorf am Harze als Verwalter

Digitized by Google

angestellt und wurde später Administrator der von Kniggeschen Domäne zu Endorf und des Vorwerks Harkerode, die er eine Reihe von Jahren für die Witwe und die Kinder des Amtmanns Henke verwaltete.

Von hier aus bekam ich die erste Nachricht seit drei Jahren von meinem Vater und zugleich die Mitteilung, daß er von meiner Mutter geschieden und ich sowie mein jüngerer Bruder Wilhelm ihm zugesprochen seien. Wir beiden wurden nun auch sofort mit der Post über Leipzig und Eisleben nach Endorf gesandt, wo wir eines Sonntags früh anlangten, ohne Sohlen unter den Stiefeln und vollständig abgerissen.

Mit Freudentränen empfing uns der Vater, umarmte uns und versicherte, daß nun alles besser werden solle; wir wurden von Kopf bis zu Fuß neu gekleidet und meines Bruders Wilhelm nahm sich sofort Frau Amtmann Henke an. Ich verweilte noch drei Wochen in Endorf und mußte dann nach Schlieben zurück, um meine Lehrzeit kontraktmäßig abzumachen. Aus tiefstem Herzen dankte ich meinem Schöpfer, als diese böse Zeit vorüber war.

Meine Mutter, welche einen Teil ihres Vermögens gerettet hatte, wurde darum wieder zum Teil betrogen; sie lebte anfänglich in Dresden, dann in Königsberg und zog sich schließlich, nachdem sie auch den Rest ihres Vermögens verloren hatte, nach Schlieben zurück. Bei ihr blieben mein Bruder Karl und meine Schwester Henriette.

Am Tage nach meiner zunftmäßigen Lossprechung als Musiker, im Jahre 1804, verließ ich Schlieben, um zu meinem Vater nach Endorf zurückzukehren. Ungefähr eine Stunde von Schlieben entfernt, traf ich

Digitized by Google

auf der Landstraße einen Wagen mit vier Kaufleuten aus Frankfurt a. O. Da es ziemlich windig war, wurde einem der Herren der Hut vom Kopfe gerissen. Ich beeilte mich, die lustig über das Feld fliegende Kopfbedeckung zu erhaschen und fiel bei dieser Gelegenheit bis unter die Arme in einen Wassergraben. Dennoch gelang es mir, den Hut zu ergreifen und seinem Eigentümer zu überreichen. Die Herren bedankten sich vielmals, wickelten mich in Pelze ein und nahmen mich mit nach Leipzig. Ich logierte in demselben Gasthofe, man sorgte in der liebenswürdigsten Weise für mich, sie gaben mir Gelegenheit, die Stadt und die Kunststätten kennen zu lernen und beschafften mir schließlich sogar noch einen Platz in einem anderen Wagen, der mich über Halle nach Quedlinburg brachte. So hatte ich denn eine Reise von 40 Meilen in der angenehmsten Weise ohne einen Pfennig auszugeben vollendet, und traf vergnügt in Endorf bei meinem Vater ein. Ich erhielt bei dem Hauslehrer der Familie Henke, dem Theologen Rüdiger Unterricht, und mein Vater sorgte auch in jeder Weise dafür, daß ich nach der Verwahrlosung in Schlieben an Leib und Seele wieder genas. Hier trat auch die Frage an mich heran, ob ich Landwirt werden wolle, jedoch blieb ich meinem erlernten Berufe getreu. Um mich nun auch in der Musik theoretisch auszubilden, beschloß ich, im Einverständnis mit meinem Vater, nach Dresden zu gehen. Leider aber blieb dieser Vorsatz unausgeführt, weil inzwischen kriegerische Verhältnisse eingetreten waren. Napoleon hatte Oesterreich und Preußen unterjocht — es war im Jahre 1807 — und es schien nicht ratsam, die neue Heimat zu verlassen.

Digitized by Google

Um mich in meinem ländlichen Aufenthalte dem musikalischen Leben nicht ganz zu entfremden, unternahm ich bisweilen Ausflüge nach Aschersleben, Ermsleben und Quedlinburg, und wurde bei solchen Gelegenheiten mit dem Musikdirektor Wieprecht in Aschersleben, der ein vorzügliches Orchester leitete, und dem Stadtmusikus Detto aus Ermsleben, einem sehr tüchtigen Klarinettisten, bekannt. Zu letztgenanntem Herrn, den ich speziell in dem gastfreien Hause des Rektors Burghardt in Aschersleben kennen lernte, trat ich später in Kondition und blieb bei ihm dreiviertel Jahr. Mein Lieblingsinstrument wurde in dieser Zeit die Klarinette. Im Jahre 1808 erhielt ich vom Musikdirektor Bosse in Quedlinburg die Aufforderung, als erster Flötist bei einer Aufführung der „Schöpfung" von Haydn mitzuwirken und erntete, trotzdem mir dieses Instrument etwas fremd geworden war, dennoch solchen Beifall, daß mich der Direktor Bosse 1808 sofort für sein Orchester engagierte. Hier blieb ich bis zum Dezember 1809, als das Schicksal mich aus meiner Ruhe wiederum jäh aufriß. Eines schönen Morgens, am 3. Januar 1810, wurde ich aus dem Schlafe gerüttelt und mir mitgeteilt, daß ein Husar in blauer Uniform mich zu sprechen wünsche und mir einen Brief abzugeben habe. Man war in diesen Zeiten von militärischen Besuchen nicht gerade erfreut und so beeilte ich mich denn, klopfenden Herzens den Boten zu empfangen. Der Husar, ein Quedlinburger Kind, namens Littge, stand als Wachtmeister beim 2. westfälischen Husaren-Regiment und hatte schon die Feldzüge in Spanien hinter sich. Der mir übergebene Brief enthielt die militärisch kurz abgefaßte Anfrage, ob ich geneigt sei, die Direktion des

Digitized by Google

Musikkorps im genannten Husaren-Regiment zu übernehmen. Ich sei von musikverständigen Herren als sehr geeignet bezeichnet und ich solle, da die Stelle ansehnlich dotiert sei, meinem Glücke nicht im Wege sein. Ein Gehalt von 36 Talern, Equipierung, Offiziers-Quartier usw. wurden mir zugesichert. Entscheidung müsse ich allerdings sofort treffen. Unterzeichnet war das Schreiben von dem Obersten von Heßberg in Aschersleben und datiert vom 3. Januar 1810.

Bis zum Tode erschrocken, lief ich mit dem Schreiben, um mir Rat zu holen, zu meinem Prinzipal Bosse, der indessen in drei Nächten nicht zur Ruhe gekommen war und den Schlaf des Gerechten schlief. Alle Versuche, ihn zu wecken, waren vergeblich, und so mußte ich mich denn bequemen, dem Herrn Oberst wenigstens zu antworten. Ich dankte in meinem Schreiben für die ehrenvolle Aufforderung und das Vertrauen, das man in mich setze, bedauerte aber, die Musikmeisterstelle mit Rücksicht auf meine Jugend und die meiner Ansicht nach mangelnde Qualifikation für jetzt nicht annehmen zu können. Bereits am anderen Tage erhielt ich indessen schon die Antwort des Obersten, der mir kurzweg erklärte, daß ich jedenfalls mit meinem Prinzipal Rücksprache genommen habe, der mich aus Eigennutz zurückhalten wolle und mir jedenfalls auch die gestrige Antwort diktiert habe. Ich solle kein Tor sein und dem wohlmeinenden Rate des Obersten folgen.

Auf alle Fälle möge ich ihn aber in Aschersleben besuchen, um persönlich mit ihm Rücksprache zu nehmen und ihm zugleich mitzuteilen, woher die Musikinstrumente und die Musikalien zu beziehen seien. Ich

Digitized by Google

möge mich zur Reise der königlich westfälischen Post auf Kosten des Regiments bedienen. Als ich nun am folgenden Tage stolz in der königlichen Post vor dem Hause des Obersten vorfuhr, erlitt meine Zuversicht einen ziemlichen Stoß, als mich die Schildwache gewaltig andonnerte, wer ich sei und wie ich es wagen könne, so dicht am Hause vorzufahren. Nachdem ich den braven Krieger genügend aufgeklärt hatte, wurde ich dem Oberst sofort gemeldet und ohne Aufenthalt vorgelassen. Herr von Heßberg empfing mich sehr freundlich und sprach seine Verwunderung aus, wie ich mich überhaupt noch besinnen könne, sein so vorteilhaftes Anerbieten nicht ohne weiteres anzunehmen. Er habe sehr viele Bewerber für die Stelle, wünsche dieselbe aber nur mit einem Musiker zu besetzen, der so gute Empfehlungen beibringen könne, wie ich sie aufzuweisen habe. Alle meine Gegenreden, ich passe durchaus nicht zum Soldaten, habe Angst, ein Pferd zu besteigen, und wäre vollständig ungeübt im Gebrauch der Waffen, ließ der Oberst nicht gelten und lachte mich geradezu aus: Sehen Sie mich an, erwiderte er, ich bin 28 Jahre alt, kaum so groß wie Sie und habe schon einen Feldzug in Spanien hinter mir. Und wie schnell bin ich avanciert? Wollen Sie ewig in Quedlinburg in abhängiger Lage und in Kondition bleiben? Nur der Soldat gilt heutzutage etwas, fügen Sie sich in die Zeitverhältnisse und scheiden Sie aus dem bürgerlichen Stande aus. Reiten, fechten und schießen werden Sie bei uns schon erlernen, mit etwas gutem Willen lassen sich diese Fähigkeiten bald aneignen.

Hiernach fragte er mich, ob ich Flöte blasen könne und forderte mich, nachdem ich diese Frage bejaht

Digitized by Google

hatte, auf, mit ihm ein Duett zu blasen. Er wählte mir wohlbekannte Sachen von Devienne und Koehler aus und rief, nachdem ich diese Probe zu seiner größten Zufriedenheit bestanden hatte, freudig erregt aus: Sie kommen nicht wieder nach Quedlinburg. Sie heißen von heute ab Musikdirektor des 2. westfälischen Husaren-Regiments. Ich war sehr verlegen, denn ich hatte eine Höllenangst und bereute sehr, hierher gekommen zu sein. Unsere weiteren Verhandlungen wurden durch den Eintritt des Majors von Gautsch unterbrochen, den unser Flötenspiel herbeigelockt hatte. Dieser sprach gleichfalls seine Anerkennung über mein Spiel aus, und wir setzten uns alsdann zum Frühstück nieder. Nach Beendigung dieses wurde ich aufgefordert, mit zur Wachparade zu gehen, und hier wurde ich dem Offizierkorps bereits als neuer Musikdirektor vorgestellt. Alle meine Versuche, mich seitwärts in die Büsche zu schlagen, waren vergebens; die Offiziere bestürmten mich auf die Aufforderung des Obersten hin mit Bitten, beim Regiment zu bleiben, und schließlich erklärte mir Herr von Heßberg, ich sei sein Gast, müsse bei ihm dinieren, und am Abend würde er die Trompeter des Husaren-Regiments zu einer Probe antreten lassen, bei welcher Gelegenheit ich die tüchtigsten Leute für das Musikkorps auswählen möge. Bei der Tafel fanden sich Generalmajor von Hammerstein, später (1840) Generalfeldmarschall in österreichischen Diensten, sechs bis acht Rittmeister und der Adjutant Major von der Malsburg ein und man überhäufte mich mit Ehren dermaßen, daß ich richtig bei aufgehobener Tafel den Kontrakt unterschrieb. Nur ein Leutnant Schwenke, gebürtig aus Einbeck, eines Pastors Sohn,

Digitized by Google

warnte mich und riet mir zur Ueberlegung. Den bei der Retirade erscheinenden Trompetern wurde ich bereits offiziell als Musikdirektor vorgestellt. Zur Bestreitung meiner Reisekosten erhielt ich zwei Doppel-Louisd'or ausgezahlt und reiste, nachdem ich die Nacht vor Aufregung und Angst schlaflos zugebracht hatte, am andern Morgen nach Endorf ab. Mein Vater war über meinen Entschluß sehr böse, als Feind der Franzosen wollte er von meinem Eintritt in die Armee nichts wissen, und ebenso schalt mein Prinzipal Bosse in Quedlinburg. Doch es half nichts, das Schicksal wollte es also und ich ging, gottergeben, nach vierzehn Tagen zu meinem neuen Posten ab.

Mit Freude und Ehrenbezeugungen wurde ich empfangen, erhielt beim Kaufmann Rosentreter, dem Obersten gegenüber, Quartier, und mein Dienst begann. Von früh 5 bis 9 Uhr wurde geritten, von 9 bis 11 Uhr war Musikprobe, alsdann Wachparade; nachmittags wieder Unterricht der einzelnen Musiker, dann Gesamtprobe und Fuß-Exerzieren. Außerdem hatte ich mit dem Obersten privatim noch Flöte zu blasen, sobald es seine Zeit erlaubte, sodaß mir nur nachts zum Schreiben und Arrangieren der Musikstücke Zeit blieb. Trotz alledem ging alles gut, ich brachte in kurzer Zeit ein vorzügliches Musikkorps zusammen und ebenso schnell erlernte ich das Reiten. Ich wurde sogar ein verwegener Reiter, ein guter Fechter und noch besserer Pistolenschütze. Da nun meine Behandlung eine hochfeine war, das ganze Offizierkorps mich in liebenswürdigster Weise bevorzugte und alle meine dienstlichen Anordnungen aufs pünktlichste erfüllt wurden, so wuchs in mir die Kraft und ich söhnte mich mit meinem Schicksal vollständig aus. Kurze Zeit

Digitized by Google

nach meinem Eintritt ins Regiment marschierten wir nach Braunschweig, wohin sich König Jerome Napoleon begeben wollte. Hier brachen aber Unruhen aus und Jerome zog es vor, die ihm feindselige Stadt nicht zu betreten. Wir begaben uns deshalb in unsere Garnison Aschersleben zurück, nachdem wir uns an der Braunschweiger Mumme erquickt hatten, die, wie mir ein alter Husar versicherte, den „Bartwuchs“ befördern solle.

Kaum waren wir in unsere Garnison zurückgekehrt, so war auch die Zeit der Manöver gekommen; wir marschierten nach Kassel und König Jerome nahm die Parade über unser Regiment ab. Se. Majestät war mit den Leistungen sehr zufrieden und spendete auch dem Musikkorps großes Lob, was mich nicht wenig erfreute. Als wir eines Tages bei der königlichen Tafel spielten, wurden mir im Namen des Monarchen von dem königlichen Pagen, Herrn von Buttlar, 20 Napoleonsd'or eingehändigt. Ueberhaupt herrschte hier bei dem fidelen „König Lustik“ ein sehr fröhliches Leben, und Se. Majestät nahm es mit der Etikette nicht allzu genau. Bezeichnend hierfür ist folgende Tatsache: Zu einem in dieser Zeit angesagten Hofballe hatte die Kapelle des Kürassier-Regiments die Musik zu stellen. Vor Beginn der Festlichkeit hatte nun der Kellermeister den Musikern so reichlich zu trinken gegeben, daß sie unfähig waren, aufzuspielen, und der Hofball nicht stattfinden konnte. Die einzige Strafe, die der König über die trunkenen Tonkünstler verhängte, bestand darin, daß sie einzeln vor Jerome vorbeidefilieren mußten, während der König sich über die schwankenden Gestalten totlachen wollte. Unter den Musikern befanden sich als Be-

Digitized by Google

kannte von mir der Stabstrompeter Ramse, der mir später selbst erzählte, er habe damals drei Flaschen Nierensteiner getrunken und sei erst durch das Gelächter der Hofgesellschaft etwas nüchtern geworden. Am andern Morgen habe man natürlicherweise eine dementsprechende Strafe erwartet und man sei im höchsten Grade verwundert gewesen, als bei dem Appell der König den braven Musikern seine Zufriedenheit habe aussprechen lassen, weil ihn die bes..... Kerls so riesig amüsiert hätten!

Ueber die Stimmung, die damals in den westfälischen Regimentern herrschte, liefert uns auch nachstehende Episode ein klares Bild: Als eines Tages Jerome mit seiner Mutter nach dem kleinen Bade bei Hofgeismar fuhr, wurde unser Regiment im Felde dicht am Wege in Parade aufgestellt, um den Herrschaften ein kräftiges Hurra zu bringen; es riefen aber nur die Offiziere, die Mannschaften blieben stumm. Dieser Vorfall machte einen sehr schlechten Eindruck, und der Oberst von Heßberg war ungemein aufgebracht.

Digitized by Google

I.

Der Zug nach Rußland 1812.

Nach Beendigung des Manövers wurden wir auf Kriegsfuß gesetzt — es war im September 1811 — und sogleich begann der Marsch, ohne daß wir wußten, gegen welchen Feind wir zu ziehen hatten. Wir marschierten nach ganz kurzer Rast in der Garnison Aschersleben über Bernburg und Köthen nach den dessauischen Städtchen Raguhn und Jeßnitz, wo wir drei Wochen in Quartier liegen blieben. Es hieß hier, Preußen wolle den Durchmarsch der Truppen durch sein Gebiet nicht gestatten und es würde deshalb gegen Preußen der Krieg erklärt. Auch hier zeigte sich die franzosenfeindliche Stimmung der Truppen; man war, wie mir ein Husar, der meine Wäsche zu transportieren hatte, im Vertrauen erzählte, fest entschlossen, sofort zu den Preußen überzugehen, sobald es zum Kampfe kommen sollte. Glücklicherweise verzog sich diese Kriegswolke und wir zogen nach Sachsen weiter.

In Dahme, in der Nähe meines Geburtsortes Lebusa, traf ich mit Bauern aus meiner Heimat zusammen, die mich nicht erkannten, mich Herr General anredeten und mir mit den Mützen den Staub von

Digitized by Google

den Stiefeln wischten, eine Huldigung, die ich mir in Erinnerung an meinen guten Vater und die Unbilden meiner Kindheit stillschweigend gefallen ließ. Ich kann wohl sagen, daß ich überhaupt in dieser Zeit meine Lage vortrefflich fand, ich hatte Ehre, Geld und Mut; freilich stand stets im Hintergrunde das Schlachtfeld und der Tod; allein in jenen Zeiten war man mit dergleichen Dingen vertraut. Es lag im Geiste der Zeit, möchte ich sagen, etwas Sonderbares, nicht zu Beschreibendes, als ob gleichsam Napoleons Geist uns beseelt hätte. Hier in Dahme gab uns der General van Damme folgenden Parolebefehl des Kaisers Napoleon bekannt:

„Soldaten des 8. großen Armeekorps! Mein Herr, der Kaiser Napoleon, hat mir die Ehre zugedacht, Euch, die Ihr aus verschiedenen Landsmannschaften zusammengesetzt seid, zu kommandieren. Ich bin stolz darauf, denn Ihr seid die Urenkel aus jenen Zeiten, wo die deutsche Tapferkeit sich rühmlichst in so langen Jahren bewährt erfunden hat. Ich rechne auf Euch im Geiste Eurer Ahnen und sage nur: Der Feind mag kommen, wo er will, wir werden ihn zu besiegen wissen.“ Mit stolzem Bewußtsein zogen wir weiter in Schlesiens Gauen ein, als uns eines Tages in der Nähe der Festung Glogau der Befehl zuging: König Jerome will die Kavallerie inspizieren. Sofort hieß es auch: „Regiment rechts in Front à la bataille. Marsch, Marsch!“ Eine gewaltige Staubwolke wallte auf; vom König sah ich nichts und nur später hörte ich, daß wir ihn umgeritten haben sollten und daß er sehr erzürnt auf die Reiterei des 2. Westfälischen Husaren-Regiments gewesen wäre. Später erzählte mir der Rittmeister von Bock, genannt der

Digitized by Google

„Tolle“, daß er den König Jerome habe vom Pferde stürzen wollen. Leider sei ihm dies nicht gelungen, weil die Neben-Eskadron nicht gehörig angeschlossen und nicht sachgemäß manövriert habe. Man wird aus diesen Vorfällen entnehmen können, daß Offiziere wie Mannschaften nur widerwillig Heeresfolge leisteten, wenn ihnen vielleicht auch teilweise die kriegerischen Erfolge eines Napoleon schmeichelten.

Wie es in den Quartieren in deutschen Landen zuging, davon ein Beispiel: Am folgenden Tage kamen wir auf einem großen Edelhofe ins Quartier. Als wir vom Pferde stiegen, kam der Besitzer sogleich mit Entschuldigungen an uns heran und bat um Nachsicht, wenn die Herren vielleicht nicht alles nach Wunsch vorfinden sollten. Seit vier Wochen habe er Einquartierung gehabt und wir möchten deshalb vorlieb nehmen mit dem, was er zu bieten im stande sei. Hierauf erwiderte ihm der Rittmeister von Bock folgendermaßen: „Du verfluchter Edelmann, was faselst Du Halunke! Nun grade wollen wir fressen und saufen. Lauf in Dein Schloß, und stehen nicht wenigstens 50 Flaschen Ungarwein auf der Tafel, wenn ich Eure Gemächer betrete, so soll Euch ein Donnerwetter schlagen. Ihr freilich sauft den Wein wie Wasser; wir aber sollen dursten und Euer Gewinsel anhören!“

„Ich verbitte mir solche Redensarten,“ entgegnete ihm der Graf, „ich bin königlich preußischer Rittmeister, Kavalier und Edelmann.“

„Donnerwetter,“ antwortete von Bock, „Kamerad, bist Du auch bei Jena mit ausgekniffen? Ich auch! Kamerad, dazumal konnten wir die infamen Kugeln nicht leiden, jetzt ist's aber anders, wir gehen drauf

Digitized by Google

und retirieren nicht mehr. Napoleon führt uns. Bei Jena wußte man nicht, wer Koch und Kellner war."

Hierauf forderte der Graf unsern Rittmeister und der Ehrenhandel sollte sogleich vor sich gehen. Trotz seiner großen Müdigkeit erklärte sich von Bock hierzu bereit, der Graf holte seine Pistolen und man war eben im Begriffe, im Garten des Schlosses zum Duell anzutreten, als sich die Mutter des Grafen händeringend zwischen die Kämpfenden stürzte und mit herzzerreißenden Worten die Duellanten beschwor, sich zu versöhnen.

Nach vielen Mühen gelang es endlich und die Gegner nahmen die Beleidigungen gegenseitig zurück. Bemerken will ich hier noch, daß der Rittmeister, der im Braunschweigischen und Hannöverschen große Güter besaß, stets eine sonderbare Natur war und zu Extravaganzen neigte. Bei Mozaisk in Rußland fiel er.

Wenige Tagemärsche hinter Glogau passierten wir die polnische Grenze. Mein erstes Quartier war bei dem Schafmeister eines reichen polnischen Edelherrn. Die Tochter des ersteren machte sich viel um mich zu schaffen und gab mir schließlich durch Zeichen zu verstehen, ich möge mich in Gala werfen — besonders schien ihr mein scharlachroter Pelz zu imponieren — und sie zu ihrer Komteß begleiten. Die Gnädige empfing mich sehr liebenswürdig, fragte mich, ob ich der maître de musique sei und lud mich ein, auf einem prachtvollen Wiener Flügel mit ihr zu musizieren. Selbstverständlich kam ich der Aufforderung mit Vergnügen nach und ich mußte schließlich mein Quartier nach dem Schlosse verlegen. Zur Erinnerung schenkte mir das Edelfräulein beim Ab-

Digitized by Google

schied einen goldenen Ring. Zu meinem Leidwesen bemerkte ich nach wenigen Tagen, daß ich ihn verloren hatte.

Daß meine Kameraden, die Offiziere und der Oberst an der Spitze, mich mit meiner Eroberung weidlich neckten, brauche ich hier wohl nicht hervorzuheben.

Nunmehr führte uns der Marsch nach Kalisch. Hier befand sich ein großes Militärinstitut, dessen Insassen Söhne aus den alten polnischen Geschlechtern waren. Nie werde ich die feindseligen Blicke vergessen, welche uns die kaum den Kinderschuhen entwachsenen jungen Leute zuwarfen.

Nach einigen Tagen bekam die leichte Reiterei unseres Armeekorps unter dem Befehl des Fürsten Poniatowski die Ordre, rechts abzuschwenken und in Galizien zu rekognoszieren, weil man in diesen Gegenden bereits ein russisches Armeekorps vermutete. Wir hatten bei diesen Streifzügen schwere Strapazen zu ertragen, weil wir stets in der größten Eile zu marschieren hatten, um in bestimmter Zeit wieder in Warschau zu sein. Im Dezember 1811 passierten wir die Weichsel bei genannter Stadt und es hieß, Kaiser Napoleon wollte nach dem Uebergange Revue abnehmen. Er war aber selbst nicht zugegen, sondern Fürst Poniatowski nahm an des Kaisers Stelle die Parade ab. Er ritt auf mich zu und sagte zu mir: „Bleiben Sie hier halten und blasen Sie den von Ihnen komponierten Marsch, durch welchen Sie mich so oft schon erfreuten.“ Zugegen waren hier noch die Marschälle Ney, Davoust und Vandamme.

Poniatowski war ein Freund meines Obersten und kam in dieser Zeit fast täglich zu ihm, um sich

Digitized by Google

mit ihm zu unterhalten. Da ich in der Nähe des Obersten ritt, hätte ich manches Interessante hören können, wenn ich, was leider nicht der Fall war, der französischen Sprache mächtig gewesen wäre. Nur wenn sie sich in deutscher Sprache unterhielten, deren sie sich allerdings nur in den seltensten Fällen bedienten, konnte ich einiges erlauschen. Ich hatte indessen die Ehre, verschiedentlich von dem Fürsten angeredet zu werden.

Schon in dieser Zeit begann es mit der Verpflegung für Menschen und Tiere zu hapern und wir mußten bisweilen hungrig zu Bette gehen. Als ich gelegentlich mit dem Obersten über diese Mißstände redete und die Befürchtung aussprach, ob ein gar nicht unmöglicher größerer Mangel die Armee notwendig demoralisieren müßte, entgegnete mir Herr von Heßberg: die wahre Disziplin zeige sich bei solchen Mißhelligkeiten und ich könne wegen der Subordination und Manneszucht vollkommen ruhig sein. Unser vorzüglicher Oberst war der Napoleonischen Sache eben mit Leib und Seele ergeben und schien nicht zu wissen, wie Offiziere und Mannschaften im übrigen dachten.

Hier in Galizien kamen wir eines Tages wohl 150 Mann stark auf einen Edelhof in Quartier. Wie recht häufig hatte man nichts zu unserem Empfange getan und der Besitzer behauptete, keine Lebensmittel zu haben. Es setzte nun gewaltige Prügel und schließlich fand sich in den erbrochenen Vorratskammern alles, wessen wir bedurften. Mit Heißhunger fielen wir über Schinken, Speck, Wurst, Pökelfleisch usw. her, und als sich schließlich auch Wein in großer Menge vorfand, entspann sich, wie wohl anzunehmen

Digitized by Google

war, ein Gelage bis in die Nacht hinein. Kaum hatten wir uns endlich zur Ruhe begeben und vielleicht eine Stunde geschlafen, als wir durch Feuerlärm aus unseren Träumen geweckt wurden. Wir hatten kaum Zeit, unsere Lagerstätten zu verlassen, da brach schon prasselnd das Dach unseres Hauses zusammen. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr entstand. Auch die nahe belegenen Ställe, in denen unsere Pferde untergebracht waren, brannten, mit Stroh gedeckt, lichterloh. Die geladenen Karabiner und Pistolen entluden sich in der Hitze und die Kugeln sausten uns um die Köpfe. Hier verbrannten uns 36 Pferde mit Armatur und Lederzeug. Zum Glück wurden aber nur drei Husaren leicht verwundet. 40 Pferde entliefen uns, wir fingen sie indessen bis auf wenige in den nächsten Tagen wieder ein, die letzten wurden uns allerdings nach zirka drei Wochen erst wieder zugeführt.

Bei diesem Rumor verlor ich zum ersten Male mein Tagebuch, das ich bisher regelmäßig geführt hatte. Im Lager von Grodno wurde über die Angelegenheit später Kriegsgericht abgehalten, zu dem auch ich erscheinen mußte. Der Oberst war sehr erzürnt, indessen stimmten alle Aussagen darin überein, der polnische Besitzer, der zur russischen Partei gehöre, habe das Feuer selbst angelegt. Daß er indessen geschlagen wurde, daß man ihm seine Vorräte mit Gewalt abnahm und daß wir alle, Offiziere und Mannschaften, recht viel Wein getrunken hatten, davon wurde wohlweislich nichts erwähnt. Nach einiger Zeit wurde bei der Parole im Namen des Königs Jerome bekannt gegeben, daß wir dem Regiment einen großen Schaden zugefügt hätten; es solle aber

Digitized by Google

alles vergeben sein, wenn wir bei der nächsten Gelegenheit durch Tapferkeit die Scharte auswetzen würden. Unsere Marschordre lautete nun wiederum ostwärts, nach Galizien. Da die Auffindung der einzelnen, für die Quartiere bestimmten Orte nicht immer leicht war, so wurden mit Vorliebe jüdische Händler als Führer gedungen oder vielmehr gepreßt, denn die Juden hier, sagte Poniatowski, kennen jedes Dorf in 40 Meilen Umkreis. Immerhin nahm er sich aber der unfreiwilligen Führer, welche ihr Amt natürlicherweise häufig nur der Not gehorchend ausübten, stets mit Fürsorge an und schützte sie, soweit es ihm nur möglich war, vor Mißhandlungen. Als wir nun im September eines schönen Tages unser Marschziel erreichten, war der Gutsherr geflüchtet, der Oberst bezog das Herrschaftshaus und wir übrigen mußten zum ersten Male unter freiem Himmel schlafen. Ein Schneegestöber erhöhte diese Annehmlichkeit gerade nicht und wir brachen deshalb sehr früh wieder auf. Ohne besondere Erlebnisse setzten wir unsern Marsch fort und glaubten schon, einen Feind kaum noch anzutreffen, als wir plötzlich in einer Nacht von den Kosaken überfallen wurden. Eine große Panik brach aus und wir wurden, ohne besonderen Widerstand zu leisten, zurückgetrieben. Bei dieser Gelegenheit feuerte ich mein Pistol auf einen Kosaken ab, der mir den Kopf zu spalten drohte; ich glaube auch, daß ich ihn vom Pferde geschossen habe; aber niemals wollte mir der Gedanke aus dem Kopfe, daß ich einen unserer Husaren traf. Ließ doch die nächtliche Dunkelheit Freund und Feind sehr schwer unterscheiden. Bald aber legte sich der Schrecken. Tags darauf nahmen wir unser Lager wieder ein

Digitized by Google

und waren nicht wenig erstaunt, als wir unsere Rückzugsstraße beim Tageslichte in Augenschein nahmen. Daß wir beim nächtlichen Rückzug nicht Hals und Beine gebrochen hatten, war wirklich ein Wunder des Himmels. Steinbrüche, tiefe Gräben und Moräste zogen sich dicht an der Straße hin und kreuzten sogar teilweise den Weg.

An einem der Rasttage in jener Zeit übergab ich einem Judenweibe in einem kleinen Städtchen sechs meiner neuen Hemden, Schnupftücher und Chemisettes zum Waschen, bekam aber von diesen für mich so wertvollen Stücken nichts wieder zu sehen. Meine Kameraden hätten die Wäsche schon mitgenommen, wurde mir entgegnet, und all mein Fragen blieb umsonst. Als nun aber ein Jude, von dem ich mir etwas Milch und Weißbrot gekauft hatte, mit einem Louisdor verschwand, angeblich, um das Geldstück zu wechseln, aber nicht wieder erschien, da riß mir die Geduld. Ich ergriff, meine Zuflucht zu einer Kriegslist nehmend, ein spielendes Kind und drohte, dieses mit mir zu führen, wenn mir mein Geld nicht augenblicklich zurückgegeben würde. Selbstverständlich erhob die Mutter des Kindes ein gewaltiges Geschrei, der Jude kam eiligst die Treppe herabgelaufen und ich zog ihm mit der flachen Klinge einige Hiebe für seinen Betrugsversuch über. Trotz alledem verfolgte mich der Mensch mit dem Rufe: „Der Herr dort hat mich betrogen!“ bis zur Hauptwache, wo ihm schließlich der Posten einen derartigen Hieb über den Kopf versetzte, daß der Gute taumelnd seinen Rückzug antrat. Ich hatte auf diese Weise zwar umsonst gefrühstückt, aber meine Wäsche blieb verloren. Als ich dem Oberst im Lager mein Abenteuer erzählte, wurde ich fürchterlich ausgelacht.

Digitized by Google

Von dieser Zeit an begannen die ernsteren Feindseligkeiten, und ich habe gegen Kosaken und russische Kavallerie überhaupt wohl an zweihundert Gefechte und Scharmützel bestanden. Es würde zu weit führen, alle die Einzelheiten zu beschreiben; aber auch die Feder würde mir versagen, wollte ich das entsetzliche Elend, die grauenhaften Verwundungen und die Greuel dieses Krieges hier schildern. Einige der Begebenheiten näher auszuführen, sei mir hier noch gestattet.

Im Oktober desselben Jahres, in anscheinend ruhigem Marsche begriffen, wurde unsere Avantgarde unvermutet angegriffen und von den Kosaken fast aufgerieben. Auch die Regimentsmusik wurde in den Kampf verwickelt und hieb tapfer drein. Besonders ist mir eine Szene unvergeßlich geblieben, die sich in der Nähe eines Gehöftes abspielte. Wohl sechshundert Kosaken und vierhundert Husaren kämpften in einen großen Haufen geballt miteinander und dennoch blieben schließlich auf unserer Seite nur acht Tote und zirka zwanzig Blessierte, während der Feind ungefähr zwanzig Tote und vierzig Verwundete zählte.

Gleich am folgenden Tage hatten wir ein heftiges Scharmützel in der Nähe eines Waldes zu bestehen, in welchem uns feindliche Infanterie und Kavallerie schwer bedrängte, so daß unsere Lage eine sehr kritische wurde, obwohl wir von unserer Artillerie wacker unterstützt wurden. Nur verursachten die zerschmetterten Baumäste, deren Splitter unseren Pferden um die Köpfe sausten, viel Unordnung. Schließlich warf sich der gesamte Feind auf unsere Artillerie, wir bekamen Luft, und eine glänzende

Digitized by Google

Attacke unter Poniatowskis persönlicher Führung, der an der Spitze der Husaren gewaltig auf den Feind einhieb, verschaffte uns einen schönen Sieg. Leider verloren wir viele Menschen und Pferde. Einer anderen Episode muß ich an dieser Stelle noch gedenken. Bei der Verfolgung der Kosaken gelangten wir in ein russisches Dorf, in dem die Feinde noch in aller Eile eine ganze Anzahl Bienenstöcke umgeworfen und sich des Honigs bemächtigt hatten. Selbstverständlich fielen die erzürnten Tierchen über die Räuber her und ein Unglücksstern ließ uns gerade in diesem bösen Augenblick auf die Russen stoßen. Im Nu hatten auch wir einen großen Teil der Bienen „am Halse", wie man zu sagen pflegt, und ein ganz toller Wirrwarr entstand. Fürst Poniatowski, Oberst von Heßberg, Herr von Hammerstein und eine Menge von Husaren waren fürchterlich zerstochen. Wir mußten, nachdem wir uns von diesen Angreifern frei gemacht hatten, in einem Dorfe Halt machen und mit Wasserumschlägen die geschwollenen Gesichter der Menschen und die Körper unserer Pferde wieder heilen.

Von nun an ging es wieder westwärts auf Grodno zu, um dort ein starkes russisches Korps unter dem Kommando des Generals Bagration abzuschneiden. In Grodno ließ uns König Jerome Revue passieren und war sehr erregt, als er Husaren ohne Stiefeln und mit zerrissenen Pelzen und Beinkleidern zu Pferde sitzen sah. Voller Wut stürmte er mit gezogenem Degen, Aufklärung fordernd, auf unseren Obersten ein, so daß wir fast fürchteten, er würde ihn durchbohren. Eine scharfe Auseinandersetzung entstand, aber wunderbar schnell wurde wenigstens der

Digitized by Google

mangelhaften Fußbekleidung abgeholfen; schon nach einigen Tagen erhielt fast das ganze Regiment neue Stiefel. In Grodno verweilte der König fünf Tage, wir aber lagen im Lager. Am zweiten Tage bekam ich Ordre, nach Grodno zu gehen, um Reparaturen an den Messing-Instrumenten vornehmen zu lassen, und geriet bei dieser Gelegenheit in eine Konditorei, in der sich wohl dreißig Offiziere von unserem Armeekorps an frischem Backwerk und Punsch erquickten. Ich wurde aufgefordert, zuzulangen, und ließ mich nicht lange nötigen und brachte noch die Taschen voll Backwerk ins Lager mit. Als ich schließlich meinen Anteil bezahlen wollte, wurde mir erwidert: Man zahlt hier nicht! und einige der Schmausenden riefen vergnügt: Kaiser Napoleon zahlt alles! Wie mir später klar wurde, war es aber auf Kosten des Konditors gegangen, der sich indessen nicht sehen ließ.

In der ganzen Stadt herrschte überhaupt trotz des Krieges ein sehr heiteres Leben, wozu die Anwesenheit König Jeromes nicht wenig beitragen mochte. Er fand an den schönen polnischen Evastöchtern soviel Geschmack, daß er, wie schon bemerkt, sich hier fünf Tage ganz unnützer Weise aufhielt und so dem russischen Korps Gelegenheit gab, zu entkommen. Napoleon enthob ihn denn auch sofort seines Kommandos und schickte ihn mit seinen dreihundert Mann Garden zu Pferde nach Kassel zurück. (Daher stammt aller Wahrscheinlichkeit nach die bekannte ironische Redensart: „ab nach Kassel“. D. H.) Unter Scharmützeln mit den Kosaken bei Tag und Nacht ging es nun immer vorwärts. Vor unseren Karabinern und Pistolen hatten die Russen übrigens einen so großen Respekt, daß wir sie gewöhnlich mit einigen

Digitized by Google

Salven in die Flanke jagten und den unseren Säbeln nur selten Gebrauch machen konnten. Die Folge dieser Kampfesweise war aber eine allzu große Siegesgewißheit unsererseits, bis wir eines Nachts, als wir nach einem reichlichen Mahle uns dem süßen Schlummer ergeben hatten, überfallen wurden und durch die Ueberzahl der Feinde schwere Verluste erlitten. Mein ganzes Musikkorps beteiligte sich wacker am Kampfe.

Die fortwährende Unruhe bei Tag und Nacht fing bereits an, ungünstig auf unseren Mut einzuwirken, als es endlich hieß: Die Russen stehen in Schlachtordnung und es kommt heute zu einer Entscheidung. Manchem jungen Reiter und auch mir schlug trotz der vielen vorhergegangenen kleineren Kämpfe dennoch gewaltig das Herz. Mittags gegen 12 Uhr begann unter Poniatowskis Führung der Angriff der gesamten Kavallerie. In der ersten Zeit verbarg uns ein Fichtenwäldchen, als wir aber weiter vorrückten und ins Feld kamen, gerieten wir in ein überaus mörderisches Kanonenfeuer und trotzdem mußten wir, parademäßig aufmarschierend, Halt machen. Das ist eine fürchterliche Situation, in der einem jeden, wie die Soldaten zu sagen pflegten, „die Pfeife ausgeht“. Ganz in unserer Nähe wurde dem Adjutanten Major Wolfram das Pferd unter dem Leibe erschossen und das Blut des armen Tieres bespritzte uns. Wunderbar war es, daß wir trotz der drohenden Todesnot in ein lautes Gelächter ausbrachen, weil der Reiter einen so gewaltigen Satz und Fall vom Pferde machte! Es folgte nun der Angriff des Zentrums und wir warfen nach kurzer Zeit den Feind vollständig. Die Schlacht wurde nach

Digitized by Google

einem kleinen Dörfchen, bei dem wir Halt machten, Schlacht bei Alexandrya genannt. Von hier aus gingen wir bei dem Oertchen Orscha ins Lager und am zweiten Tage kam der Kaiser hier an, durchritt flüchtig das Lager, augenscheinlich sehr ernst gestimmt. Hier überraschte uns auch ein wohl zwei Stunden anhaltender Wolkenbruch; es blieb schließlich nichts weiter übrig, als die Pferde zu besteigen, die bald bis zum Bauche im Wasser standen. Trotz allen Ungemachs ging uns aber der Humor nicht verloren und mit schallendem Gelächter wurden die Tornister, Effekten usw. der Infanterie begrüßt, die von einer kleinen Anhöhe herabschwammen. Während das Wasser sich verlief und wir tatenlos beieinander standen, kam der Stabstrompeter Henne vom Garde-Regiment mit einer Ordre des Marschalls Junot an den General von Hammerstein. Wir benutzten die Pause, um uns beim Marketender in Gemeinschaft mit dem Musikmeister Gropp (gebürtig aus Ballenstedt) vom Jäger-Regiment zu erquicken. Ersterer hatte aber nur Kaffeebohnen und Rum, und ich mußte für ein Glas Feuerwasser acht Groschen bezahlen.

Nach einigen Tagen brachen wir — d. h. das 8. Armeekorps — auf, um die Festung Smolensk zu stürmen, wurden aber von einem Führer zu weit abgebracht und kamen erst abends gegen 5 Uhr an das Schlachtfeld und zwar in Reserve. Fürchterlich lärmten die Kanonen bei dem Sturme der italienischen Armee, der auch mit Erfolg gekrönt wurde. 20 000 Menschen sollen an diesem Tage getötet und verwundet sein. Die ganze Stadt stand in Flammen und die Steine von den auffliegenden Pulvermaga-

Digitized by Google

zinen schlugen sogar in unsere Reihen ein und töteten und verwundeten Menschen und Pferde.

Am anderen Morgen um 2 Uhr waren die Schiffsbrücken über den Niemen fertig und wir passierten diesen Fluß schon um 3 Uhr; erhielten indessen von den russischen Jägern ein solches Feuer, daß wir zurück mußten, um unserm westfälischen Jägerkorps Platz zu machen. Dieses verwickelte sich sofort in einen heftigen Kampf mit dem Feinde und die Gegner rieben sich, wie es später hieß, gegenseitig fast vollkommen auf. Wir waren auf dem Fuße gefolgt und formierten unter dem Kommando des Generals Junot die Schlachtlinie. Da indessen die Formation ziemlich lange währte, und auch hinterher ein längerer Halt gemacht wurde, kam plötzlich ein stattlicher Reiter in blausammtenem Kleide, mit spanischem Federhute und handbreitem, goldenem Zaume auf uns losgesprengt — es war Murat, der König von Neapel — und schrie fortwährend unter Fluchen: „Wo ist der Marschall Junot?“ Zwischen beiden Führern entstand nun ein lebhafter Wortwechsel und schließlich zog Murat den Degen und rief: „Armee, vorwärts zur Attacke! Marsch, marsch!“ Vorwärts ging es nun, daß die Erde bebte. Man hatte sich aber über das Terrain nicht genügend aufgeklärt und plötzlich gerieten wir auf eine sumpfige Wiese. Die Pferde sanken ein und in dem Moorboden kamen mehrere Husaren unseres Regiments nebst ihren Tieren zu Tode, auch eine Anzahl polnischer Lanzenreiter büßte hier das Leben ein. Unsere Infanterie, die ohne Unterstützung sich nicht zu halten vermochte, begann schon zu weichen, als wir endlich stark beschmutzt zu Hilfe eilen konnten und nach hef-

Digitized by Google

tigen Kämpfen die Schlacht bei Smolensk mit gewannen (Juni 1812).

Es war abends 11 Uhr, als wir auf dem Schlachtfelde ansaßen, ohne Speise und Trank genossen zu haben. Die Pferde am Zuge, haltend, schliefen die meisten sofort ein. Der Oberst von Heßberg rief mich zu sich, reichte mir heimlich ein Gläschen Likör und ein wenig Brot und wir legten uns alsdann mit dem Adjutanten von Löwenthal an einem Strauche zur Ruhe nieder. Da die Nacht kühl und unsere Uniformen vollständig naß waren, so rückten wir recht nahe zusammen, nur störte uns anfänglich ein sterbender Kosak, der aber auf Befehl des Obersten weggetragen wurde. Als ich erwachte, sah ich mit Schrecken, daß ich mich, anstatt an den Obersten, an einen toten russischen Offizier gedrängt hatte und von dessen Blut beschmutzt war. Der Oberst, welcher sich ebenfalls von der anderen Seite angedrängt hatte, lachte und sagte, er habe bei sich gedacht: Ist der Musikmeister aber kalt!

Die Russen wurden von Murat verfolgt. Unser 8. Armeekorps blieb aber noch drei Tage im Lager, und so hatte ich Gelegenheit, das Schlachtfeld in Augenschein zu nehmen, das einen grausigen Anblick bot. Einer meiner Musiker, der zweite Klarinettist Rosenblatt, hatte einen Schuß ins Gesicht bekommen und die Kugel saß in der Nähe der Nase. Ich führte den Verwundeten zu einem Arzt, um die Kugel entfernen zu lassen. Unglücklicherweise war der letztere ein Pole und konnte oder wollte uns nicht verstehen. Als ich indessen mein Pistol zog und ihm eine Kugel in den Kopf zu jagen versprach, verstand er mich wunderbar schnell und das Geschoß war in kürzester

Digitized by Google

Zeit aus der Wunde gezogen. Gerade im Augenblick, als die Operation beendet war, schlugen mehrere Kanonenkugeln vor uns ein, so daß wir mit Staub und Kot fast vollständig bedeckt wurden. In größter Eile rannten wir zu unseren Pferden zurück und ich sah den Verwundeten nie wieder. Noch viele Einzelheiten könnte ich hier von all dem Elend und den Greuelszenen berichten, doch es würde zu weit führen. Ich werde nach wie vor nur die wichtigsten Begebenheiten schildern, die sich unauslöschlich meinem Gedächtnisse einprägten. — So geriet eine Eskadron westfälischer Garde-Lanzenreiter und ebenso eine polnische Eskadron auf Moorboden und Mann und Roß verschwanden im Sumpfe. Man sah die Gärung in demselben noch mehrere Tage nach der Schlacht. Einen Kosaken, dem beide Beine über dem Knöchel abgeschossen waren, erquickte ich in seinen schweren Leiden mit Wasser und Fleischbrühe. Der arme Bursche lebte noch fast 24 Stunden. Als der Arme endlich verschieden war und ich ihm einige Stunden später ein Grab bereiten wollte, fehlten der Leiche die Stiefel. Ein anderer Soldat hatte das zerschmetterte Gebein herausgezogen und die Stiefel benutzt. Ich bedeckte Roß und Reiter mit dichten Laubzweigen, weil sich Fliegen und Käfer zu Tausenden bereits bei den Leichen versammelten. Ein Bruder unseres Obersten, Kommandeur der Garde-Jäger, war in derselben Schlacht gefallen. Als ich Herrn von Heßberg mein Beileid bezeugen wollte, sprach er: „Nicht also, mein lieber Klinkhardt, beim Soldaten ist dies nicht Sitte. Heute mir, morgen dir!“ Die Garde-Lanzenreiter der Westfalen waren überhaupt furchtbar mitgenommen; an einer Waldecke lagen

Digitized by Google

wohl 60 Tote auf einem Haufen. Einer der Gefallenen hatte einen Zettel in der Uniform stecken, den ich an mich nahm. Es war eine Anweisung, wie man sich am besten vor Geschoß und Hieb schützen könne. Am anderen Tage inspizierte der General von Hammerstein seine Brigade; plötzlich erhob sich hinter uns ein Geschrei, und als wir uns umsahen, brannte unser Lager. Hier Hilfe zu leisten, war ein schwieriges Unternehmen, da die Gewehre und Karabiner sich entluden. Meine Sachen rettete indessen mein damaliger Bursche Namens Busse. Der Genannte, aus der Gegend von Magdeburg gebürtig, wurde einige Tage später gefangen genommen, nach Sibirien geschleppt und nahm dort später Dienst bei der russisch-deutschen Legion. Ich sah ihn später in Frankreich im Gefecht bei Namur auf einige Augenblicke wieder. Wie ich hörte, soll er in dieser Schlacht geblieben sein. — Mittlerweile war der Sommer vollständig in sein Recht getreten und es wurde glühend heiß. Einen pestilenzartigen Geruch verbreiteten die vielen ausgeplünderten und nackten Soldatenleichen, und dazu machte sich wiederum der Mangel an Lebensmitteln geltend. Wir rückten nun auf der großen Heerstraße nach Moskau unter Strapazen jeder Art vor. Fast vier Wochen lang bekam ich kein Brot zu essen. Ganz entkräftet langten wir schließlich in einem kleinen Städtchen Dorogobusch an, woselbst der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Wir selbst lagerten uns auf einer Wiese vor der Stadt und benutzten die Gelegenheit, um in dem hier vorbeifließenden Flusse ein erquickendes Bad zu nehmen. Oberst von Heßberg war so liebenswürdig, mir ein Stück Seife zu reichen, ein Artikel, der da-

Digitized by Google

mals sehr selten geworden war, und mich zum Diner einzuladen. Seit langer Zeit aß ich mich wieder einmal ordentlich satt und stärkte mich an einigen Glas Wein ganz besonders. Die Bewohner der Ortschaften befanden sich in einer furchtbaren Aufregung und wer sich von der Truppe etwas weiter weg wagte, war verloren. So wurde einer meiner Leute, der Flötist Kiesling, der sich in ein Dorf begeben hatte, von den Bauern erschlagen. Allerhand Gesindel trieb sich marodierend auf den Landstraßen umher, überfiel einzelne Soldaten und marterte sie zu Tode. Besonders auf unseren Train hatten es die Schufte abgesehen, sie schlugen die Bedeckungsmannschaften nieder, hängten die Fahrer an den Bäumen auf und plünderten die Wagenburg. Da sich dergleichen Vorfälle mehrten, wurden die schärfsten Gegenmaßregeln ergriffen. Gefangene, die unter verdächtigen Umständen ergriffen waren, wurden ohne weiteres füsiliert und schließlich, als die Patronen knapp geworden waren, mit dem Säbel zusammengehauen. Noch jetzt sträubt sich mir das Haar, gedenke ich einiger Szenen, deren Zeuge ich war.

Der Posaunenbläser Wieprecht kam eines Tages von einer Fouragierung glücklich zurück und brachte außer einem Sack Kartoffeln mehrere Teller und vor allen Dingen einen Spiegel mit, in dem wir nach langer Zeit einmal wieder unser Gesicht besehen konnten, indessen wenig von unserem Aussehen entzückt waren. Plötzlich flammte — es war nachmittags vielleicht gegen 4 Uhr — das Städtchen Dorogobusch vor uns auf und brannte vollständig ab, so daß sogar Napoleon gezwungen war, sein Hauptquartier weiter zu verlegen. Auch den großen Ort

Digitized by Google

Wjasma, unser nächstes Quartier, fanden wir zum großen Teile in einen Aschenhaufen verwandelt vor. Auf dem Marsche dorthin zeigten sich überall die Spuren eines heftigen Reiterkampfes. Unzählige Leichen bezeichneten den Weg, und wie mancher der armen Verwundeten mag hier, da es keinerlei Lazarette gab, elendiglich umgekommen sein.

Im glühendsten Sonnenbrande im August marschierten wir nun weiter; die große französische Armee vor uns her. Die Not an Lebensmitteln stieg aufs höchste und Krankheiten aller Art, vorzüglich die Ruhr, lichteten unsere Reihen. Unser Regiment zählte nur noch 500 Husaren. Am 6. September trafen wir bei Mozaisk ein und kamen auch an Napoleons großem Zelt vorbei; Generale, Adjutanten usw. gingen aus und ein, und zu beiden Seiten lagerten die Garden Napoleons. Wir vergaßen Hunger und Durst, selbst unsere Pferde schienen in der Nähe des großen Heerführers neuen Mut zu gewinnen. Auf Napoleons Anordnung mußten wir uns in Brigaden aufstellen, unser Oberst inspizierte selbst Mannschaften, Riemenzeug der Pferde, Waffen und Munition, jedoch wurden wir bald darauf entlassen. Ich hatte gleichfalls meine Musiker antreten lassen und nachdem ich Appell abgehalten, legten wir uns hungrig nieder. Gegen Mitternacht weckte mich ein Husar und bot mir eine Mehlsuppe an, die ich dankend annahm und mit gutem Appetit verzehrte, obwohl sie stark bitter nach verdorbenem Mehl schmeckte. Ich suchte nun meine Lagerstätte auf und war eben wieder süß entschlummert, als das Kommando zum Satteln erscholl. In der Ferne ertönte — es war ungefähr 2 Uhr morgens — bereits wie-

Digitized by Google

der Kanonendonner. Niemand wußte, was eigentlich los war. Wir saßen auf und rückten einige tausend Schritte vorwärts. Plötzlich bekamen wir Befehl vom Kaiser Napoleon, uns in Parade-Uniform zu kleiden. Dieser Befehl erweckte eine so innige Freude in der ganzen Armee, daß ein Gemurmel von Regiment zu Regiment entstand, aus welchem die Worte: „Vor Napoleon defilieren, Friede, Winterquartiere“ am meisten herausklangen. Inzwischen war es Tag geworden, die Musik ertönte von allen Seiten, auch meine Kapelle schmetterte lustig ihre Weisen und alles freute sich auf den bevorstehenden Frieden. Der Kaiser ritt wirklich vorüber und ich sah ihn hier zum letzten Male. Da veränderte sich plötzlich die Szene. Der dumpfe Klang der uns wohlbekannten russischen Geschütze erscholl in unserer nächsten Nähe und im gleichen Augenblick schlugen auch die Kugeln in unsere Reihen ein, Tod und Verderben verbreitend. Obgleich wir an dergleichen Szenen zur Genüge gewöhnt waren, so verstummten doch wie auf Kommando sämtliche Instrumente, und mein schöner Parademarsch wurde nach allen Regeln der Kunst „umgeschmissen“. Neben meinem Chore wälzten sich acht bis zehn Pferde im Todeskampfe, die verwundeten und toten Reiter unter sich zermalmend. Ein entsetzlicher Wirrwarr entstand, und wir sahen, nachdem sich der Pulverdampf verzogen hatte, vor uns einen gewaltigen Kampf um eine russische Schanze toben. Da die Kavallerie hier nicht eingreifen konnte und schwere Verluste erlitt, ließ Poniatowski Marschkolonnen formieren und führte uns wieder an Napoleons Zelt vorbei im Galopp auf den linken Flügel der Schlacht-

Digitized by Google

reihe. Schon glaubten wir, daß die Schlacht entschieden sei, als wir wieder von neuem in unsere alte Stellung auf dem rechten Flügel beordert wurden, und zwar geschah die Bewegung in einem solchen Tempo, daß nach meiner Schätzung wohl an hundert Menschen und Pferde verunglückten. Dies war wohl auch kein Wunder. 20 000 Reiter im Karriere reitend, müssen natürlich einen gewaltigen Staub aufwirbeln und an eine regelrechte Führung eines Rosses ist nicht zu denken. Bei dieser Gelegenheit kamen mein zweiter Fagottist, mein zweiter Trompeter und drei Hornisten zu Tode; ich habe sie nie wieder gesehen. Ich selbst verdankte meine Rettung wohl nur meinem vorzüglichen Pferde, einem wirklich schönen und klugen Tiere, das alle Eigenschaften eines edlen Renners besaß.

Noch immer tobte der Kampf um die schon früher erwähnte Schanze, und unser ganzes Regiment wurde hier fast aufgerieben. Vor der Schanze befand sich ein Graben, ungefähr 15 Fuß tief und 100 Fuß lang. Dieser Graben war nicht allein mit Toten ausgefüllt, sondern wohl noch vier bis sechs Fuß hochgeschichtet lagen die Leichname. In der Nähe der Schanze hatte ein russisches Kürassier-Regiment gehalten, das anscheinend infolge der Explosion der Pulverkarren vernichtet worden war. Von ferne gesehen, bemerkte man nur schwarzen Brandstaub und mehrere „Misthaufen", wenigstens dem Anschein nach. Trat man indessen näher, so erkannte man die verbrannten Gestalten der Reiter und Pferde, vor allen Dingen die ersteren an den ledernen Küraſſen. Ein entsetzliches Bild boten die Bäume eines hinter der Schanze liegenden Wäldchens; sie waren fast sämtlich zer-

Digitized by Google

splittert und um die Sümpfe hingen Reste von Menschenleibern jeder Art. Ich selbst, mein Gesicht, meine Uniform und mein Pferd waren mit Fleischteilchen und Blut bespritzt. Schon am zweiten Tage konnte man des scheußlichen Geruches wegen hier nicht mehr verweilen.

Mein Musikkorps war fast aufgerieben; am Tage nach der Schlacht fanden sich ungefähr zehn Mann wieder zusammen; von diesen starben zwei Mann an der Ruhr und drei andere erkrankten, darunter meine besten Musici, wie Mende, Groß und Schoenemann. Ich ließ Wagen herbeischaffen, die mit umherlaufenden Pferden bespannt wurden, und so schleppten wir die Kranken mit uns fort, das wenige mit ihnen teilend, was wir besaßen. Eines Tages lagen wir in einem Schlosse in der Nähe von Moskau einquartiert und wurden plötzlich von Kosaken überfallen. Als ich mich eiligst auf mein Pferd warf, kamen die drei Unglücklichen auf Händen und Füßen aus einem Stalle hervorgekrochen und flehten mich mit herzerweichenden Worten an, sie nicht zu verlassen. Ich ließ mich bewegen; wiederum wurde in größter Eile und trotz der Gefährlichkeit der Situation ein Wagen beschafft und mit Hilfe meiner fünf letzten Getreuen gelang es mir, die Kranken mitzunehmen. Als wir in Sicherheit waren und unsere Patienten abluden, war Schoenemann bereits gestorben. Wir brachten die Leiche hinter ein Haus, bedeckten sie mit Dachstroh und Steinen — Spaten, ein Grab aufzuwerfen, waren nicht vorhanden — und ich fiel aufs Knie, um für meinen Freund ein Vaterunser zu beten. Meine Leidensgefährten folgten meinem Beispiel.

Während der Schlacht kam unser Oberst aus dem

Digitized by Google

Gefecht zurück, der rechte Arm war ihm zerschmettert. Ich half ihm vom Pferde, schnitt ihm den Pelzmantel auf und verband den Arm, um ihn vor dem Verbluten zu schützen. Zugleich sandte ich meine Leute aus, um einen Chirurg herbei zu holen, und bei dieser Gelegenheit blieb der Musiker Schulz, dem eine Kanonenkugel den Leib aufriß. Der Unglückliche lebte noch ziemlich lange und fragte mich, ob er noch gerettet werden könnte. Der Anblick war kaum zu ertragen.

Nach langem Suchen war endlich unser Regimentsarzt Pistorius aufgefunden, der dem Verletzten einen regelrechten Verband anlegte, und ich bekam die Ordre, mit den Ueberresten meines Musikkorps dem Regimente nachzueilen, mich beim ältesten Offizier zu melden und diesen von dem Zustande des Obersten zu benachrichtigen. Auf dem Wege dorthin fanden wir einen Korb, mit sogenanntem russischen schwarzen Zwieback gefüllt. Wie die Wölfe fielen wir, an dem steinharten Gebäck nagend, über dieses Nahrungsmittel her und bepackten auch unsere Pferde. Als Brotsuppe gekocht schmeckte der Zwieback gar nicht übel und wir konnten noch manchen hungrigen Kameraden mit dem Brote sättigen. Der rings um uns tobende Kampfeslärm störte uns in unserer Mahlzeit keineswegs. Wohl an zweihundert Musiker aus allen möglichen Regimentern fanden sich hier zusammen. Plötzlich rief mich der Bursche meines Freundes, des Leutnants Schliephake, an und ersuchte mich, zu seinem Herrn zu eilen. Ich fand den Offizier von zwei Kugeln durchbohrt in den letzten Zügen liegend. Er übergab mir Briefschaften und bat mich, seiner Braut Nachricht von seinem Tode zu über-

Digitized by Google

bringen. Bald darauf verfiel er in den Todeskampf und ich schlich mich hinweg, meine Tränen verbergend. Hierauf traf ich den Rittmeister von dem Busch — später preußischer General und in Westfalen ansässig —, der Schüsse in beiden Beinen hatte und sich mit Hilfe zweier birkener Aeste mühsam weiterbewegte. Ich bot ihm meine Hilfe an, die er jedoch ablehnte und mir befahl, dem Regimente zu folgen. Napoleon habe bestimmt, daß sämtliche Kavallerie auf Moskau vordringen solle. Wir ritten nun schleunigst weiter und fanden so manchen lieben Freund tot auf dem Schlachtfelde liegend, so zum Beispiel den Stabstrompeter vom 1. Westfälischen Husaren-Regiment; eine Paßkugel war durch den Haferbeutel geschlagen und Hunderte von Haferkörnern waren ihm tief in den Leib getrieben. Endlich gelangten wir beim Regimente wieder an, dasselbe bestand noch aus acht Offizieren, zehn Unteroffizieren und dreißig Husaren! Der Rittmeister von Boeneburg führte das Kommando. Wir blieben in der Mitte des Schlachtfeldes liegen, zündeten uns ein großes Wachtfeuer an und labten uns an unserer Brotsuppe. Trotz des Gewimmers der Verwundeten schliefen wir bald ein, Gott unsere Sache, ein jeder nach seinen Begriffen und Ansichten, anheimstellend, wurden aber bald wieder gestört durch den lauten Anruf eines Sergeant-Majors. Der Aermste hatte sechs bis acht Kugeln im Unterleibe und konnte trotzdem nicht sterben. Wir trugen ihn zum Wachtfeuer; trotz der entsetzlichsten Schmerzen war der Verwundete bei vollem Bewußtsein und fragte, ob denn kein Arzt oder Lazarettgehilfe in der Nähe sei. Ach, es gab weder das eine noch das andere, und mancher leicht Ver-

Digitized by Google

wundete mußte verhungern. Am Tage nach der Schlacht begrüßte mich der Stabstrompeter Müller, gebürtig aus Aken a. d. Elbe, ein vorzüglicher Signalist, dessen Trompete über eine halbe Stunde weit gehört wurde, aber ein ungebildeter Mensch. Mich ärgerten seine Aufschneidereien und seine schlechten Witze über mein graues Haar, das ich wahrscheinlich aus Angst vor den Kosaken gekriegt hätte, dermaßen, daß ich ihm schließlich befahl, sich zu entfernen. Er erschien aber nach kurzer Zeit wieder und wir besichtigten das Schlachtfeld. Als ich ihm bei dieser Gelegenheit klagte, daß mir ein Hosenträger gerissen sei, erklärte er, diesem Mangel bald abhelfen zu wollen und begann den nächsten Toten, einen französischen Infanteristen, sofort zu durchsuchen. Der vermeintliche Tote gab aber Lebenszeichen von sich und sagte mit vernehmlicher Stimme: „Mon dieu!“ Voller Schrecken eilte ich von dannen und schalt auf den Stabstrompeter, der sich aber nicht stören ließ und mir richtig später den Hosenträger zustellte. Auf meine Vorwürfe erwiderte Müller gleichmütig: „Ach was, der Kerl hatte mindestens seine drei Kugeln im Leibe, und Ihnen gefiel der Hosenträger!“ Ich habe dieses Beutestück übrigens den ganzen Feldzug hindurch getragen.

Einige weitere Szenen aus der Schlacht bei Mozaisk mögen hier noch geschildert sein. Bei der Ambulanz der Westfälischen Armee fand ich eine ungewöhnlich große Zahl von Artilleristen verwundet. Mehr als hundert lagen in Reihen neben ihren zerschmetterten Gliedern und wimmerten leise oder schrien herzbrechend, man möge sie ja nicht etwa berühren. Fast alle baten kläglich um Wasser, es war

Digitized by Google

aber nicht möglich, ihnen zu helfen, da das nächste Gewässer wohl eine halbe Stunde entfernt war. Sie alle sind sicher an dieser Stelle verschmachtet oder an ihren Wunden, die man nicht verband, zugrunde gegangen. — Als wir am Tage nach der Schlacht uns unsere Brotsuppe kochten, kam ein russischer Soldat, mit den Knien und Händen sich forthelfend, zu mir herangekrochen. Er hatte sich aus Mänteln und Uniformlumpen eine Wulst zusammengepolstert, um seine Beinstümpfe — beide Beine waren ihm unter dem Knie weggeschossen — zu verbinden, und wir wußten zuerst gar nicht, was wir aus der Gestalt eigentlich machen sollten. Wir konnten ihn glücklicherweise erquicken, und er dankte uns mit allerhand Gesten. Bald darauf fiel er in einen langen Schlaf; nach dem Erwachen wand er sich in Schmerzen und wälzte sich laut stöhnend auf dem Boden. Einige Husaren wollten seine Leiden durch einen Pistolenschuß enden, ich gab dies zwar nicht zu, konnte aber nicht hindern, daß man ihn beiseite schaffte, um sein Schmerzensgeschrei nicht mehr zu hören. Auch der Amputation des Armes bei einem französischen Kapitän sah ich zu, doch konnte ich die Einzelheiten nicht ertragen und entfernte mich schließlich.

Wie das Kriegshandwerk überhaupt auf die sonst so friedlichen Musici wirkte, davon noch ein Beispiel.

Der Mangel an Aerzten, Verbandstätten und Lazaretten war überhaupt ganz entsetzlich und die einzelnen Szenen, das Gestöhne der Verwundeten, das Geschrei nach Wasser in allen möglichen Sprachen war herzzerreißend. Wenn ich auch, soviel in meinen Kräften stand, dem einen oder dem anderen meine

Digitized by Google

Hilfe zuteil werden ließ, was war dies gegen die Tausende, die aus Mangel an jeglicher Hilfe verschmachteten!

Bei der westfälischen Armee befanden sich drei sogenannte leichte Infanterie-Bataillone, eins davon kommandierte ein Major von Rauschenplat, mit dem ich bekannt geworden war. Der genannte Herr erzählte mir von der Schlacht bei Mozaisk, daß sein Musikmeister als Leutnant eintreten wolle und trotz alles Abratens von seinem Vorhaben nicht abgehalten werden konnte. Da er ein gebildeter Mann sei, hatte man bezüglich seiner Qualifikation auch nichts einzuwenden, er erhielt wirklich den Rang eines Leutnants und bezahlte seinen Kampfesmut in der Schlacht bei Mozaisk mit dem Tode.

Nach einigen Tagen brachen wir auf und marschierten nach Mozaisk; hier nahm General Junot sein Hauptquartier und wir bezogen auf der Straße nach Moskau das Lager. Wiederum herrschte hier Mangel an Lebensmitteln und die Ruhr nahm in erschreckender Weise überhand.

Oberst von Heßberg fand sich hier wieder ein, ich wurde sogleich zu ihm beordert und erhielt den Befehl, sämtliche Musikinstrumente in einen Kasten zu packen und diesen vom Feldschmied zunageln zu lassen. So war ich denn, nachdem ich meine Noten und Instrumente auf dem Regimentswagen verladen hatte, ohne Beschäftigung. Wir bezogen ein verlassenes Lustschloß, ungefähr eine Stunde von Mozaisk gelegen, und richteten uns hier häuslich ein. Da aber auch hier Schmalhans Küchenmeister war, so suchte ich häufig meinen guten Oberst auf, der mich nie hungrig wieder wegschickte. Bei einem solchen

Digitized by Google

Besuche wurde ich von Kosaken verfolgt, entkam ihnen aber durch die Schnelligkeit meines braven Pferdes. In unserem Edelhofe saßen wir verhältnismäßig behaglich und erholten uns, soweit dies bei der jämmerlichen Verpflegung möglich war. Eines Nachts wurden wir auch von den Russen angegriffen, wehrten sie aber durch eine wohlgezielte Karabinersalve ab. Die Eingänge zum Schlößchen waren mit Palisaden verrammelt und wir lachten der Angreifer, die sich in der Regel außer Schußweite hielten. Nur die fortwährende Aufregung und der Mangel an jeder Beleuchtung während der Nacht machte uns ganz nervös. Eines Tages kam der Leutnant von Boeneburg, ein Hannoveraner, zu mir und forderte mich auf, ihm mit meinem Karabiner zu folgen. Er führte mich nach dem nahen Walde, und wir erblickten hier vier versprengte Hühner, von denen es uns gelang, zwei Stück zu erlegen. Hurtig rupften wir dieselben und bereiteten uns aus dem erlegten „zahmen Wilde“ und einigen Kohlrüben ein Mahl. Indessen war uns der Leutnant von Rhoden heimlich gefolgt und forderte sein Teil an der Mahlzeit. Hierüber gerieten die beiden Offiziere in Streit und wollten sich schießen; schließlich gelang es mir, die beiden zu versöhnen, indem ich mit dem Herrn von Rhoden teilte. Das Essen bekam uns übrigens miserabel. Infolge ungenügenden Wasservorrats hatten wir die Kohlrüben nicht ordentlich reinigen können und bemerkten, nachdem wir unseren Heißhunger gestillt hatten, daß die Rüben voll grüner Kohlraupen waren, von denen wir ein gutes Teil mit verzehrt hatten. Die Folge dieses wenig appetitlichen Gemüsegenusses war ein

Digitized by Google

Anfall von Ruhr, den wir aber durch die letzten Pulver unseres Regimentsarztes bald bekämpfen konnten. Einige Glas Glühwein, die mir mein Oberst dann noch dedizierte, halfen mir bald vollständig wieder auf die Beine. Ich selbst hatte übrigens mit meinem späteren guten Freunde, dem Leutnant Sasse, wegen des Kochens auch einmal ein böses Renkontre. Eines schönen Tages war uns ein Hammel zugelaufen und ich war an der Reihe, das Mittagsmahl zu bereiten. Erst hatte ich große Mühe, das Tier zu schlachten, da meine Kameraden, von Heißhunger getrieben, die Zeit nicht abwarten konnten und dem unglücklichen Vierfüßler die Keulen abhieben, ehe er vollständig getötet war. Endlich hingen die Fleischstücke an dem improvisierten Herde und fingen an, sich lieblich zu bräunen. Da übermannte uns müde Gesellen der Schlaf, und auch ich entschlummerte süß. Als ich erwachte, hingen von dem schönen Hintertiertel nur noch die Sehnen am „Galgen", alles andere war vollkommen verkohlt. Wütend zog der Leutnant Sasse seinen Degen, um mich zu durchbohren, und ich griff zur Pistole. Die Kameraden trennten uns indessen, und wir wurden später, wie gesagt, die besten Freunde. Ueber mein verunglücktes Schlachtefest wurde ich viel verlacht. Lebensmittel in genügender Menge zu beschaffen, wurde immer schwieriger. Meilenweit gingen wir auf Fouragieren aus, und nur selten gelang es uns, innerhalb dichter Wälder Kühe, Schafe und Schweine zu erlegen, die von den geflüchteten Dorfbewohnern in die Wildnis getrieben waren. Bei diesen Fouragezügen fanden die Husaren eines Tages ein halbverhungertes russisches Bauernweib mit einem Säugling an der Brust und

Digitized by Google

einem vierjährigen Knaben. Wir quartierten die Armen auf dem Hausflur ein, und unser Kommandant Rittmeister Baron von Hadel, ein sehr liebenswürdiger, menschenfreundlicher Herr, sorgte dafür, daß ihnen Nahrung gereicht wurde. Wunderbarerweise befand sich der Säugling noch am besten. Wir schleppten Mäntel von den gefallenen Russen herbei und schafften Stroh in den Flur, so daß sie sich erholen konnten. Als wir schließlich der Infanterie Platz machten, weil wir der Pferde wegen ein mit Mauern umgebenes anderes Schloß beziehen mußten, weinten unsere Schützlinge bittere Tränen. Ich werde nie vergessen, mit welchem Heißhunger die Frau in das erste Stück Brot biß, welches ich ihr reichte.

Auch bei einer anderen Gelegenheit erntete ich den Lohn für mein Mitleid. Unser Regimentssattler war von der Gicht ergriffen, trotzdem zwang man aber den Aermsten, zu arbeiten, und hatte ihm als Werkstätte den Keller angewiesen. Der Mann jammerte mich und ich bot ihm an, auf meiner Stube zu arbeiten, ein Vorschlag, den er mit großem Danke annahm. Hier erholte er sich bald wieder, und als ich einmal mit ihm allein war, brachte er mir ein hausbackenes Schrotbrot und sagte zu mir: „Herr Musikmeister, eine Hand wäscht die andere. Wenn Sie reinen Mund halten, soll es Ihnen auf lange Zeit an Brot nicht fehlen," und wir hielten beide Wort, so daß es mir wohl an vier Wochen hindurch an Brot nie gebrach.

Trotz alles Elendes ging uns übrigens der Humor nicht aus. So brachten mir eines schönen Tages meine Husaren ein vollständig neues Wiener Pianoforte. Brach nun der Abend herein, mußte ich, um

Digitized by Google

die Langeweile zu verjagen, auf dem Instrumente spielen, und die Husaren sangen und tanzten im Finstern! Da wir auch schließlich noch eine milchende Kuh erwischt hatten, so erhielt jeder zu seinem Tee einige Tropfen Milch und wir nannten dann die große Feier „Thé dansant".

Die Armwunde des Oberst von Heßberg heilte sehr schlecht, so daß er beschloß, nach Deutschland zurückzukehren, um sich auszukurieren. Auch ich wurde aufgefordert, meinen rückständigen Sold zu empfangen und mich mit dem Obersten nach Aschersleben zurückzubegeben. Schon hatte ich unter heißen Tränen von meinen Waffengefährten und Leidensgenossen Abschied genommen, als unser Oberst von Heßberg zum Brigade-General ernannt wurde. Dies Avanzement änderte seinen Entschluß, er blieb bei der Armee, und ich tat das gleiche. Auf diese Weise bekam ich denn auch noch Moskau zu sehen. Dies geschah folgendermaßen: Unser Leutnant Beck, ein Sachse, wurde mit zwanzig Mann beordert, in Moskau für das 8. Armeekorps Lebensmittel zu empfangen. Mit Erlaubnis unseres Brigadiers schloß ich mich dem Zuge an, und so langten wir anfangs Oktober 1812 in Moskau an. Am Tage unseres Einzuges in Moskau war neblige Witterung, so daß ich von der gewaltigen Ausdehnung der Stadt nicht viel merkte. Als wir die Stadt betraten, lagen alle Straßen voll von französischen Soldaten, die bei ihren in Pyramiden zusammengesetzten Gewehren große Wachtfeuer angezündet hatten und ein regelrechtes Lagerleben hier entwickelten. In den Straßen und Gassen selbst wechselten prachtvolle, aus Stein erbaute Paläste mit Holzhäusern und stroh-

Digitized by Google

bedeckten Hütten in bunter Reihe ab, und durch alle Gassen und Gäßchen zog der Qualm der Lagerfeuer, so daß kaum ein freier Ausblick möglich war. Von einem Wachthabenden wurden wir zum anderen geschickt, und niemand schien richtig Bescheid zu wissen. Als sich schließlich der Hunger meldete, wandte ich mich frischweg an einen Wachpikett-Kommandeur und bat ihn, mir und meinen erschöpften Kameraden etwas Lebensmittel zu verschaffen. In liebenswürdigster Weise wurde unsere Bitte erfüllt. Man reichte uns Brot, Fleisch, holländischen Käse und Wein in Hülle und Fülle. Das reichliche Mahl und der vorzügliche Wein wirkten wunderbar auf unsere Lebensgeister, und seit langer Zeit fühlten wir uns wieder stolz als Soldaten der siegreichen Armee Napoleons. Die französischen Regimenter begrüßten uns sehr freundlich und riefen uns häufig zu: „Vive la bonne armée de Westphalie, vive le roi Jérôme Napoléon". Im übrigen herrschte hier ein Durcheinander, wie ich es nie gesehen. Hier hielt ein Soldat im Kreise aufmerksamer Zuhörer eine gewaltige Rede, dort wurde ein Ehrenhandel ausgefochten, bald ließ ein Musikkorps seine Weisen erschallen und bald sah man hohe Offiziere Arm in Arm in den Straßen lustwandeln. Aus den Fenstern der Paläste blickten vergnügte Gesichter und sogar schöne Frauen nickten uns zu. Alles voller Bewegung und voll Lebens. Von der Not des Krieges merkten wir nicht viel, bis wir am Fuße des Kremls anlangten und sich hier unseren Blicken ein anderes Bild bot. Große und breite Straßen waren zu Brandruinen verwandelt; wohin wir schritten, überall rauchende Trümmer, in denen jeder Windstoß eine helle Flamme erzeugte.

Digitized by Google

Erstickender Qualm drang von allen Seiten hervor, und die Greuel des Krieges standen wieder vor unserem entsetzten Antlitz. Wir rückten auf einen einigermaßen gesicherten Platz. Unser Leutnant ließ uns absitzen und kam nach einer Stunde mit dem Bemerken zurück, daß er Quartier für uns gefunden habe. Wir ritten nun über viele Trümmer hinweg, rechts vom Kreml in eine Seitenstraße hinein und gelangten endlich an ein mit Ställen umgebenes Haus, welches das ganze Kommando aufnahm. Hier fanden wir Stroh, Heu und Hafer in genügender Menge, so daß auch unsere armen Pferde sich seit langer Zeit wieder einmal richtig sättigen konnten. Während unsere Husaren eine gute Abendmahlzeit bereiteten und in einem Saale des Hauses ein molliges Strohlager herrichteten, begab ich mich mit meinem Leutnant nach dem Kreml zurück, um unseren Generallieferanten dort aufzusuchen. Wir fanden ihn auch in einem herrschaftlichen Hause in der Nähe des Kreml. Hier wimmelte es von Soldaten, die tüchtig zechten und einen gewaltigen Lärm vollführten. Wir wurden sofort von dem General-Kommissar empfangen, mit Kuchen und Wein bewirtet und schließlich zum Lebensmittel-Empfang auf den anderen Morgen um 10 Uhr bestellt. Der Posten vor dem Hause, ein erfahrener und verständiger Gardist, begrüßte uns, und von ihm erfuhren wir dann, wie es stehe. Er verhehlte uns seine Sorge nicht, schilderte uns, wie man nicht wage, die Soldaten einzuquartieren, weil ihnen alsbald das Haus über dem Kopfe angezündet würde, wie die Lebensmittel verwüstet würden und sicherlich sehr bald wieder Not eintreten werde. Kaiser Napoleon

Digitized by Google

sei sehr verstimmt; wenn man nicht Sorge trage, die große Armee bald in ein milderes Klima zu schaffen, dann werde man bitterem Elend entgegengehen. Im Kreml selbst habe man große Beute gemacht und besonders bedeutende Vorräte an Wein, Spirituosen und anderen Sachen aufgefunden. Wir begaben uns an die bezeichnete Stelle und kauften hier noch alles Mögliche billigst ein.

Sämtliche Garden, die wir hier erblickten, waren betrunken. Nachgerade mußten wir aber an unsere Heimkehr denken, fanden auch glücklich unser Quartier wieder und unsere Kameraden eifrigst dabei beschäftigt, eine Rindfleischsuppe zu kochen. Einige Hände voll Rosinen und vier Flaschen Wein wurden in den Kessel getan und wir schmausten wie die Götter. Nun gedachten wir, uns auch entsprechend durch einen gesunden Schlaf zu stärken. Aber auch in Moskau war es nicht anders als im Felde. Bereits um 1 Uhr nachts weckte uns der wachthabende Unteroffizier mit der unangenehmen Meldung, daß unsere Stallgebäude in Flammen ständen. Eiligst zogen wir unsere Pferde aus den Ställen und suchten nun ein neues Quartier, was uns erst morgens 6 Uhr ungefähr gelang. Der nächtliche Marsch bewies, wie richtig der alte Gardist uns die Lage geschildert hatte. Der Himmel war blutrot, überall sahen wir Feuersbrünste aufgehen, und es kostete viele Mühe, das Kommando in Ordnung zu halten und vor Gefahr zu schützen. Daß dies keine kleine Aufgabe war, wird man begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß nicht nur 20 Husaren, sondern auch 25—30 Wagen zu unserem Zuge gehörten, von denen jedes einzelne Fahrzeug wieder mit drei Trainknechten besetzt war.

Digitized by Google

Die letzteren waren zum größten Teile so betrunken, daß es ein Wunder genannt werden muß, wenn keiner derselben in den Flammen umkam. Am anderen Morgen um 10 Uhr empfingen wir die Lebensmittel, bestehend in Wein, Spiritus, Rum in Oxhoften, dann wispelweis Erbsen, Bohnen, Reis, Graupen, Brot usw. Bis spät in die Nacht hinein wurde alles verladen, und wir sanken endlich todmüde auf unser Stroh und schliefen, diesmal ungestört, bis zum nächsten Morgen.

Da wir noch einen Tag Ruhe hier hatten, beschlossen Leutnant Beck und ich, uns die Stadt noch etwas anzusehen. Unser Kommandoführer gab seine Befehle, und wir begannen unseren Spaziergang. Wir stießen zuerst auf ein niedergebranntes Wagenmagazin, das, nach den übrig gebliebenen Eisenteilen zu urteilen, wohl 300 Wagen umfaßt hatte. Plötzlich warf uns der Wind glühendheißen Rauch ins Gesicht und wir mußten schleunigst retirieren. Ein zweiter Versuch, vorzudringen, gelang besser.

Wir kamen wiederum zum Kreml und fanden dort alles noch in der alten Verfassung. Johlende, betrunkene Gardisten taumelten in den Häusern der benachbarten Straßen. Ueberall wurden wir zum Trinken eingeladen, und als wir schließlich den Wunsch äußerten, den Kreml selbst zu besichtigen, führte uns ein Kapitän in den äußeren Hof; wir konnten auch noch ein zweites Tor passieren und glaubten schon, in den innersten Hof eintreten zu können, als der Doppelposten uns ganz energisch den weiteren Eintritt hier verweigerte und sich auf den direkten Befehl Kaiser Napoleons berief.

Da half denn kein Widerstreben. Wir kehrten

Digitized by Google

um und trafen unsere freundlichen, benebelten Gardisten wieder, die uns mit Champagner bewirteten und uns umarmten und küßten. Wir statteten nun den geplünderten Läden der Hauptstraßen einen Besuch ab und fanden auch hier natürlich die Greuel der Verwüstung. Da es uns an Messern und Gabeln draußen erheblich mangelte, so nahm ich einige Bestecke zu mir und ebenso einige Uhrschlüssel, welche ich später sämtlich verschenkte. Dies ist wohl außer dem Hosenträger im Lager von Mozaisk meine einzige Beute gewesen. Beim Weitergehen gelangten wir an ein schönes Haus, in dem unserer Ansicht nach ein Goldschmied gewohnt haben mußte. Hier war alles ausgeplündert und die Pakete lagen im Hause geöffnet bis zur Tür hinaus. Wir befaßten uns indessen mit den Sachen nicht, sondern ich durchsuchte die auf einem zerhauenen Pianoforte liegenden Musikalien. Eine Arie mit russischem Texte nahm ich mit zum Andenken und besitze sie noch heute. In dieser Straße trafen wir noch einen deutschen Tischler, der halb wahnsinnig geworden war und mit vier Kindern in den Gassen umherirrte. Seine Frau sollte in den Flammen umgekommen sein. Mit gräßlichen Ausdrücken fluchte er Napoleon und Kaiser Alexander. Ich steckte den weinenden Kindern etwas Geld zu und entfernte mich schleunigst, um den Jammer nicht mehr anhören zu müssen. Wir stießen, besonders in den vom Kreml entfernteren Straßen, fortwährend auf Gruppen plündernder Soldaten, die die brennenden Häuser durchsuchten. Hier hatte einer einen Keller mit einem großen Weinlager erbrochen, die Fässer wurden aufgeschlagen und alles berauschte sich viehisch; ein Teil der Zecher lag

Digitized by Google

betrunken auf der Straße, unbekümmert um die Flammen, die ihnen bedenklich nahe rückten. Wir begaben uns wieder nach unserem Quartier zurück und fanden zu unserm Schrecken unsere Mannschaft in demselben Zustande wie die französischen Gardisten; sogar der Türposten taumelte und es bedurfte der ganzen Energie des Leutnants Beck, um die Ordnung wieder herzustellen.

* * *

Am vierten Tage brachen wir endlich auf. Mittags passierten wir das äußerste Tor der Stadt und kochten uns in den letzten Häusern Moskaus noch ein gutes Mittagsessen; auch versahen wir uns hier mit Kochgerätschaften aller Art. Ich bekam das Kommando über die vier ersten Wagen; wir hatten aber kaum einige Stunden Weges hinter uns, als einer unserer Wagen in einem Walde zusammenbrach und das Wiederaufrichten uns dermaßen aufhielt, daß wir uns in einem Verhau für die Nacht einquartieren mußten. Die Situation war durchaus nicht ungefährlich; mußten wir uns doch nicht nur gegen die umherschwärmenden Kosaken verteidigen, sondern auch vor unseren eigenen Truppen auf der Hut sein, die halb verhungert das Gelände durchstreiften und Nahrungsmittel mit Gewalt sich zu verschaffen suchten. Schlimm war es auch, daß am anderen Tage ein Weinfaß platzte und unsere Begleitmannschaften sich toll und voll tranken, sodaß uns ein Stein vom Herzen fiel, als wir uns beim General Junot, der in einem Kloster bei Mozaisk sein Hauptquartier hatte, mit unserem Wagenpark

Digitized by Google

melden konnten. Mit Jubel wurde ich von meinen Regimentskameraden empfangen, Wein, Brot und Fleisch wurde verteilt und alles war in bester Laune. Meine Uhrschlüssel fanden überall Abnehmer und in kurzer Zeit hatte ich alles verschenkt.

Am 20. Oktober 1812 bekam ich vom General von Heßburg den Befehl, mich sofort zur Rückreise nach Aschersleben anzuschicken, um das Musikkorps des 2. Westfälischen Husaren-Regiments, welches in Aschersleben neu errichtet wurde, zu reorganisieren. Meine Vorstellungen, wie es mir gelingen sollte, die weite Reise zurückzulegen, waren vergebens, ich mußte gehorchen und trat am 22 d. M. meine Rückreise an. Der General instruierte mich auf das genaueste über den Weg, versah mich reichlich mit Lebensmitteln und wir nahmen wie Vater und Sohn voneinander Abschied. Ich schloß mich einem Zuge an, der wohl aus 300 Wagen bestand und verwundete Offiziere in die Heimat befördern sollte. Anfänglich ging die Reise ohne besondere Unfälle von statten. Wir passierten das Schlachtfeld von Mozaisk, unzählige der Verwundeten hatten sich an die Heeresstraße geschleppt, in der Hoffnung, hier Rettung zu finden, und waren hier verhungert. Ganze Gruppen lagen übereinander und die Leichname bezeichneten den Weg viele Meilen entlang. Der fürchterliche Geruch, den die verwesenden Körper ausströmten, zwang uns zu forcierten Märschen, um dem Bereiche des Grauens zu entkommen. In dieser Zeit traf ich den Rittmeister Schön von unserm Regiment — bei Magdeburg zu Hause — der mich einlud, in seinem großen Staatswagen zu fahren. Der letztere, ein schweres Fahrzeug, in dem ein blessierter Oberst vom

Digitized by Google

2. Westfälischen Kürassier-Regiment nach Deutschland geschafft werden sollte, war mit Kostbarkeiten aller Art aus Moskau beladen und mit vier Pferden bespannt. Drei Kürassiere und zwei Bediente begleiteten uns außerdem. In der Gegend von Wjasma wurden wir von Kosaken angegriffen, formierten eine Wagenburg und verteidigten uns drei Tage hindurch gegen den Feind. Unsere wohlgezielten Schüsse zwischen den Rädern der Wagen hindurch richteten ein ziemliches Blutbad unter den Angreifern an, entschieden wurde die Sache indessen nicht. Die wenigen polnischen Reiter, die uns noch begleiteten, verließen uns hier, um unter Poniatowski in Polen neue Regimenter zu bilden, vertrieben aber den Feind, sodaß am vierten Morgen unsere Fahrt fortgesetzt werden konnte. Unsere armen Pferde, die wir während des Ueberfalls nicht füttern und tränken konnten, waren vollständig erschöpft und eines derselben ging auch ein.

Unser Wagen blieb in Wjasma selbst im Moraste stecken; ich redete dem Rittmeister zu, ihn zu verlassen und mit mir weiter zu ziehen, ein Anerbieten, das er aber rundweg abschlug. Während wir noch beschäftigt waren, den Wagen wieder flott zu machen, kam ein Kommando von leicht verwundeten Franzosen und zwang uns unter Prügeln, eine Brücke über den Morast mit bauen zu helfen. Natürlich ließen sich die Offiziere eine solche Behandlung nicht gefallen und es kam zu blutigen Szenen. Schließlich wurde die Brücke fertig, wir passierten sie noch vor Einbruch der Nacht und kampierten in den Häusern der Vorstadt. In diesem Wirrwarr wurde ich von dem Rittmeister Schön getrennt und sah ihn

Digitized by Google

nicht wieder; er kam in Rußland um. Die Lage wurde immer trostloser, Menschen und Tiere waren vollständig erschöpft und Lebensmittel kaum noch zu erlangen. Die ganze Karawane blieb halten; man warf die verwundeten Offiziere aus den Wagen und achtlos ging Mensch und Tier über die Aermsten hinweg. Auch mein Pferd versagte den Dienst, weil es fast vierzehn Tage nicht ordentlich gefüttert war, und schon kam mir der Gedanke, diesem elenden Dasein durch einen Pistolenschuß ein Ende zu machen. Ich lagerte mich bei Wjasma an ein altes Gebäude und hing meinen trüben Gedanken nach, während die ersten Schneeflocken um mich wirbelten. Da plötzlich hörte ich die Worte: „Klinkhardt, sind Sie es? Warten Sie ein wenig!“ Ich konnte niemanden erblicken und war nicht wenig erstaunt. Im Kriege vergeht einem der Glaube an Gespenster, ich wußte aber in der Tat nicht, was ich denken sollte. „Herr Musikmeister,“ tönte da wieder eine Stimme an mein Ohr, „gehen Sie rechts herum, am ersten Tore werden Sie Einlaß finden. Sorgen Sie aber dafür, daß kein anderer hier eindringt, ich muß sonst Feuer geben lassen.“

Natürlich folgte ich der Weisung und ich gewahrte am ersten Tore des Gebäudes vier Husaren vom 1. Westfälischen Regiment, die einige Palisaden aushoben, um mir und meinem Pferde Eintritt zu verschaffen. Ein Trompeter mit amputiertem Arme hatte mich erkannt, zog mich ins Haus hinein und weinte Freudentränen. Mein Pferd wurde in einen Stall gebracht, abgesattelt, getränkt und vor eine Krippe voll Hafer geführt. Mit wehmütiger Freude sah ich, wie das brave Tier, das mich aus so mancher Not und Gefahr errettet, sich stöhnend erquickte.

Digitized by Google

„Für Ihr Pferd sorge ich, Kamerad," sagte einer der Husaren, „gehen Sie nur zum Wachtmeister in die Stube, er erwartet Sie mit Ungeduld." Als ich in die Stube trat, gewahrte ich einen meiner intimsten Freunde vom Regiment, den Wachtmeister Egeling aus Kroppenstedt. Wir sanken uns unter Freudentränen in die Arme. Inzwischen trat der einarmige Trompeter wieder ein; ich mußte meine Kleider, Stiefel usw. ausziehen, die noch vom Brückenbau her voll Unrat saßen, und der Wachtmeister brachte mir Brot, Fleisch und Schnaps. Mit Heißhunger fiel ich über das Dargebotene her und verschlang ganze Stücke, denn ich hatte seit acht Tagen nur verschwindend wenig gegessen. Ich erhielt zu meiner Freude auch ein reines Hemd, man badete mich in warmem Wasser und säuberte die Uniform durch Ueberhalten über das Feuer von den unendlich vielen Läusen. Der gute Wachtmeister, der mit Staunen meinen Heißhunger beobachtet hatte, bereitete mir aber noch eine ganz besondere Erquickung, indem er mir einen prachtvollen Eierkuchen, fein mit Mehl und Speck zubereitet, vorsetzte. Der Genuß war für mich so großartig, daß ich fast ohnmächtig wurde; mit Gier verschlang ich das Gericht, und ich kann wohl behaupten, daß mir niemals wieder eine Speise so gemundet hat.

Nach der Mahlzeit erzählte mir Freund Egeling nun, auf welche Weise er in diesem Hafen gelandet war. Er war in der Schlacht bei Mozaisk oder Borodino, wie sie die Russen nannten, von einer matten Kanonenkugel im Rücken getroffen, mit seinem Pferde zusammengebrochen und hatte an Kopf und Händen ebenfalls ziemlich schwere Verwundungen er-

Digitized by Google

litten. Die Nacht hindurch war er besinnungslos liegen geblieben und am Morgen von seinen getreuen Husaren mit acht anderen leichter Verwundeten nach Wjasma geschafft. Hier hatten sie durch einen Zufall das kleine, aber feste und leicht verschanzbare Oekonomiegebäude entdeckt und sich sofort hier eingenistet. Da jede ärztliche Hilfe hier mangelte, hatten sie ihre Wunden nur mit Wasserumschlägen behandelt und waren wunderbarer Weise fast sämtlich — nur zwei besonders schwer verletzte Husaren starben — von ihren Wunden genesen. Im Keller vergraben fanden sie große Mengen von Lebensmitteln jeder Art, besonders viel Getreide, in den nahen Wäldern entdeckten sie vieles versprengte Hausgetier, und da verschiedene der Soldaten mit dem letzteren umzugehen verstanden, so hatte man Vorrat an Essen und Trinken auf Monate hinaus. „Bruder," sprach er, „und wenn der Kaiser käme, ich könnte ihn bewirten!" Der Eingang zum Gehöfte wurde mit Palisaden verrammelt, ein Posten dort aufgestellt, der jeden Eindringling mit dem Tode bedrohte, und so erholten sich hier Menschen und Tiere aufs beste. Mein liebenswürdiger Wirt, ein schöner stattlicher Mann in seinen gesunden Tagen, bot einen höchst merkwürdigen Anblick, wenn er zusammengekrümmt, wie ein Taschenmesser, sich mühsam auf seine Krücke stützend und mit einem Schafspelz angetan, neben mir herschlürfend, die verschiedenen Gelasse zeigte. In dem Gehöft herrschte im Gegensatz zu dem wüsten Treiben militärische Ordnung, und im Zimmer des Wachtmeisters hingen die Schlüssel zu jedem Raume wohl verwahrt. Hier sah ich mein Gesicht zum ersten Male wieder seit Monaten in

Digitized by Google

einem Spiegel und war nicht wenig erschrocken, als ich bemerkte, daß mein Haupthaar fast vollständig weiß geworden war. Mein Bart hatte sich in Locken gekrümmt und mein Gesicht war lederfarbig geworden und über alle Maßen abgemagert.

Während Egeling mich in seinem annektierten Besitztume herumführte, wurde ihm gemeldet, ein französischer Kapitän sei mit seinem Diener an den Palisaden und begehrte Einlaß. „Schießt sie nieder, wenn sie Gewalt gebrauchen!" rief er dem Meldenden gleichmütig zu. Da sich indessen ein Haufen anzusammeln drohte, hielt er es für besser, den Kapitän einzulassen und übergab mir den Eindringling zur Unterhaltung und Bewachung. Der Franzose verstand kein Deutsch und ich wenig Französisch. Es entspann sich nun zwischen uns folgende Unterhaltung, die wohl wert ist, geschildert zu werden:

Er: Monsieur, bataille de Mozaisk?

Ich: Oui, Monsieur.

Er: Capitaine de la garde de Napoléon.

Ich: Maître de Musique du Roi Jérome Napoléon 2ième Reg. de Hussards de Westphalie.

Er: Ah, mon ami!

Ich: Je suis ravis.

Er: à bataille de Schmollenskoi?

Ich: Oui, monsieur Capitaine, au Commande de Maréchal Junot et Poniatowski!

Er: Ah, bon! monsieur!

Wir schüttelten uns die Hände und wurden nun die besten Freunde, zumal sich später herausstellte, daß er als Major nach Paris geschickt war, um neue Truppen anzuwerben, wie ich nach Aschersleben, wenn auch in einem kleineren Wirkungskreise.

Digitized by Google

Der Offizier zeigte sich als feingebildeter, liebenswürdiger Herr, und als ihm Freund Egeling einen seiner berühmten Eierkuchen überreichte, fiel er zwar mit dem gleichen Heißhunger als ich über die Speise her, revanchierte sich aber — man staune — mit Champagner. Es währte natürlich nicht lange, so war alles in gehobener Stimmung, ich holte meine Flöte herbei, und bald drehte sich der Major mit den Husaren im Kreise, und sogar Freund Egeling bewegte sich tanzend mit samt seiner Krücke, ein unbezahlbarer Anblick! Erst ziemlich spät streckten wir uns auf unser Lager und am andern Morgen empfahl sich der Kapitän unter vielen Dankesbezeugungen; ich selbst blieb hier noch zwei Tage, um meinem getreuen Schimmel Zeit zum Verschnaufen zu lassen.

Auf der großen Heerstraße war inzwischen insofern etwas mehr Ordnung geschaffen, als man in einem Zwischenraume von zwei bis drei Meilen Kommandos aufgestellt hatte, aus etwa zehn Soldaten bestehend, die Stafetten begleiten, Meldungen entgegennehmen und überhaupt die Kommunikation aufrecht erhalten sollten. Freilich fanden wir viele der Stationen auf dem Marsche leer, verschiedene enthielten nur die Leichen getöteter oder von der Ruhr dahingerafften Krieger. Auch hier in Wjasma war ein solches Kommando. Ich meldete mich und wurde von einem Leutnant unseres Regiments, Namens Bokelmann aus Braunschweig, empfangen, der schwer an der Gelbsucht darniederlag. Der Zustand des Armen rührte mich so, daß ich ihm sechs Louisd'or lieh auf eine Anweisung hin auf seinen Onkel Dr. du Roy in Braunschweig, der mir auch später das Geld prompt zurückzahlte. Als ich eben

Digitized by Google

von Leutnant Bokelmann Abschied nahm, wurde ein Bauer hereingeführt, der sich in das Kloster, in dem das Kommando lag, aus irgend einem Grunde eingeschlichen hatte. In meiner Gegenwart wurde Kriegsgericht gehalten und zehn Minuten später war der Mann füsiliert. Mir blutete das Herz beim Anblick der Exekution, ich konnte aber das strenge Urteil nicht anders als gerecht bezeichnen. Nur die strengsten Maßregeln hielten die Spione und Marodeure einigermaßen in Schach.

Am dritten Tage nahm ich unter heißen Tränen von meinem lieben Egeling Abschied. Er versorgte mich und mein Pferd mit Wegzehrung auf gut vierzehn Tage und ich schickte mich zum Weitermarsche an. Alle meine Vorstellungen, meinem Beispiele zu folgen, waren vergebens. Ich stellte ihm vor, wie mit Eintritt des strengen Winters die französische Armee über Wjasma sich zurückziehen würde, daß seine Burg gegen die Massen der heißhungrigen Soldaten nicht den geringsten Schutz bieten würde, und daß sein Untergang dann sicher sei; nichts konnte ihn bewegen, den gewählten Aufenthaltsort zu verlassen. — Ich reiste ab, fand bald meinen Transport wieder, und wiederum begann das alte Elend. Die Kosaken beunruhigten uns bei Tag und Nacht, griffen die letzten Wagen an, töteten die Verwundeten und plünderten alle aus. Einem regelrechten Kampfe hingegen hielten sie nie stand. Dazu begann es zu frieren, die Wege wurden glatt und ich mußte häufig absteigen, um mein Tier zu führen. Bei einer solchen Gelegenheit trat es mir die Sporen mitsamt den Hacken vom Stiefel und ich mußte mit zerrissenen Sohlen und ohne Hacken meinen Weg fortsetzen, eine

Digitized by Google

Situation, die dem Reiter ganz besonders unangenehm ist. Das alte Verzagen kam wieder über mich, dazu fiel dichter Schnee, des Nachts schliefen wir in dichten Tannenwäldern, und unsere Pferde mußten sich mit Tannennadeln begnügen. Stündlich sah ich den Tod vor Augen, und wiederum kam mir der Gedanke, meine Leiden und die meines treuen Rosses schnell zu enden. Da kam mir, wie von Gott gesandt, Hilfe.

Während der Revue in Kassel im Jahre 1810 hatte ich in einem Gasthofe dort einen königlichen Silberdiener Namens Bollender kennen gelernt. Wir waren miteinander bekannt geworden, weil wir beide allein stets Rotwein tranken, ein Getränk, das damals in Kassel sehr in Verruf gekommen war, weil man behauptete, Jerome bade sich alle Morgen in Rotwein und die gewissenlosen Bediensteten gäben den gebrauchten Wein in die Wirtshäuser zu billigen Preisen wieder ab. Ich schenkte indessen diesem Geschwätz keinen Glauben, kam mit meinem „Rotweinbruder", wie wir uns später nannten, ins Gespräch und erfuhr dann bei dieser Gelegenheit, daß an dem Gerücht von dem verkauften und gebrauchten Rotwein kein wahres Wort sei. Er führe die Aufsicht über die Weinbäder, und ich könne versichert sein, daß der gebrauchte Wein weggeschüttet würde. Die ganze Zeit meines damaligen Aufenthaltes verkehrten wir nun viel miteinander, und man denke sich mein Erstaunen, als ich in dieser höchsten Not auf Rußlands öden Steppen meinen „Rotweinbruder" jetzt erblickte! Wir sanken uns in die Arme und feierten ein rührendes Wiedersehen. Mein Freund Bollender fungierte jetzt als westfälischer Kurier und fuhr auf

Digitized by Google

einem leichten Wagen, der mit drei wohlgenährten russischen Pferden bespannt war. Gegen 100 Taler Marschverpflegung erklärte er sich bereit, mich bis Magdeburg auf seinem Wagen mitzunehmen.

In Dorogabusch, dem Hauptquartier Napoleons beim Einmarsche, einem Städtchen, das jetzt vollständig in Trümmern lag, zahlte ich ihm die Hälfte des genannten Betrages aus. Hier mußte ich mich auch von meinem treuen, lieben Tiere trennen, das ich einem Husaren für 5 Taler verkaufte. Wir kamen nun überein, unseren Wagenzug, der von 300 Wagen auf 100 zusammengeschmolzen war, zurückzulassen und nachts allein zu reisen, am Tage aber uns wegen der Unsicherheit der Landstraße in den Wäldern verborgen zu halten. Dieser Gedanke war sehr schön ausgedacht, aber die Ausführung zeigte sich als sehr schwierig. Schon in der ersten Nacht gerieten wir in eine sumpfige Stelle, und unser Wagen schlug um. Dem Tode nahe, gelang es uns endlich, uns wieder hervorzuarbeiten; wir nahmen die Pferde mit auf das Trockene und ließen Wagen, Kurierdepeschen usw. bis zum anderen Morgen im Schlamme stecken. Mit vieler Mühe brachten wir endlich unser Fuhrwerk wieder in Gang und setzten unsere Reise fort, wählten aber wohlweislich von da an die Stunden des Tages zu unserer Reise. Wollte ich hier nun ausführlich berichten, welche Abenteuer wir im Laufe der letzteren erlebten, so würde meine Schilderung viel zu weitschweifig werden. Es sei mir gestattet, nur eine Episode zu erzählen. Eines Abends saßen wir wieder einmal in einem Moraste fest. Nach Hilfe umherspähend, bemerkte ich in einiger Entfernung den Schein eines Wachtfeuers. Auf Wunsch meines Be-

Digitized by Google

gleiters arbeitete ich mich, selbst auf die Gefahr hin, von den Russen totgeschlagen zu werden, oder in einen Brunnen zu geraten, deren Holzbekleidung in der Regel zur Speisung der Wachtfeuer verwendet war, bis zur Feuerstätte. Hier hörte ich deutsche Laute; sie waren zwar nicht salonfähig und sollten den bellenden Köter beruhigen, immerhin erfüllten sie mich mit großer Freude. Ich fand einen Armeelieferanten hier, der eine große Herde Rindvieh zu transportieren hatte, am Wachtfeuer, wurde als Landsmann freundlich aufgenommen und die Knechte des Herrn halfen uns schließlich aus unserer bösen Lage. Nach Fährlichkeiten aller Art gelangten wir nach Smolensk. Inzwischen war der Winter in seiner ganzen Stärke aufgetreten. Schnee fiel in großen Massen und die strenge Kälte — bis zu 36 Grad — ließ den Schnee sofort gefrieren, sodaß die Pferde auf der harten Kruste, ohne einzusinken, sich bewegen konnten. Es währte nicht lange, so hatte ich Nase, Ohren, Hände und Füße erfroren und konnte nur mit Bollenders Hilfe den Wagen besteigen oder herabkommen. In Smolensk blieben wir zwei Tage, ich traf dort unseren Fourier Sterzheimer wieder, der sich unsäglich freute, mich noch unter den Lebenden zu erblicken, und wir erholten uns etwas von unseren Strapazen. Leider stellten sich bei mir Fieber ein und ich befand mich so elend, daß ich fast Lust verspürte, hier zu bleiben, um mich vollständig auszukurieren. Auf Zureden meines Freundes Bollender setzte ich aber die Reise fort; wir hatten uns genügend mit Pelzen versehen und mein Zustand besserte sich tatsächlich. Von Smolensk an gab es bereits wieder Posten und auf den Landstraßen einigermaßen ge-

Digitized by Google

ordnete Verhältnisse. Wir konnten deswegen bedeutend schneller reisen und gelangten über die Beresina vor dem allgemeinen Uebergange der Armee, der so vielen braven Kriegern kurze Zeit nachher das Leben kosten sollte. Vor dem Uebergang rasteten wir in dem Städtchen Borisow und hier erhielt ich von einem Juden ein gutes Mittel gegen Frostschaden, nämlich einen Umschlag von geschmolzenem Speck und Eis, der mir vorzügliche Dienste leistete. Noch wenige Tage vorher hatten die Russen den Fluß gehalten, waren aber von den französischen Truppen zurückgetrieben worden. Ich erinnerte mich hier einer Kneiperei beim Einmarsche, bei der wir von den russischen Juden in jeder Beziehung geprellt waren. Schließlich gab es Händel und ich mußte mich mit dem Säbel gegen die wütenden Hebräer verteidigen.

Von Borisow fuhren wir über Grodno, Minsk, Wilna in der bittersten Kälte, und gezwungen, der umherschwärmenden Kosaken wegen, große Umwege zu machen, nach Warschau. Als wir Praga und die Weichselbrücke passierten, weinte ich Freudentränen und dankte dem gütigen Gott, der mich so wunderbar bis hierher geleitet hatte.

Freilich mischte sich Wehmut in meine Freude, wenn ich bedachte, wo die glänzende Armee geblieben war, über die ein Jahr früher hier eine glänzende Heerschau abgehalten war. Tausende waren gestorben und verdorben und nur elende Reste mit schlotterndem Gebeine zeugten von dem früheren Glanze. Meine trüben Gedanken bekamen aber beim Betreten der Stadt Warschau eine andere Richtung. Ich erblickte hier eine Menge schöner Frauen, die uns zunickten und besonders meinem Reisegefährten

Digitized by Google

verführerische Blicke zuwarfen. Auch glaubte ich verschiedene Male seinen Namen gehört zu haben. Auf meine verwunderte Frage erwiderte er, er kenne die Schönen zwar nicht; da er aber bereits das vierte Mal als Kurier die Stadt passiere, sei es nicht ausgeschlossen, daß man sich seiner hier erinnere. Ich sah meinen Freund von der Seite an, sagte aber nichts. Vor allen Dingen besorgten wir uns neue Wäsche und Kleidungsstücke, wuschen und säuberten uns seit langer Zeit wieder gründlich und befanden uns wie neugeboren. Fast sieben Wochen hatten wir die Leibwäsche nicht wechseln können und saßen voll Ungeziefer. In welchem Grade dies der Fall war, geht wohl daraus hervor, daß der Jude, der uns die frische Wäsche usw. überbrachte und uns natürlich scheußlich prellte, sich weigerte, meinen Pelz, Dolman mit Silber verbrämt usw., an Zahlungsstatt anzunehmen. „Selbst wenn der Herr es mir schenkt," sagte er, „nehme ich es doch nicht." Nun, verdenken konnte man es ihm wohl kaum. Denn die Kleider bewegten sich fast von selbst, so wimmelten sie von Ungeziefer. Wer diese Plagegeister nicht kennt, ahnt die Leiden nicht, die sie den Menschen bereiten.

Wir begaben uns nun in ein französisches Wirtshaus, aßen und tranken vorzüglich und ich blieb schließlich hier sitzen, um mich mit leicht verwundeten Kameraden aus den verschiedensten Regimentern sehr angenehm zu unterhalten. Staunend vernahmen sie meine Berichte über den Brand von Moskau und die Lage der großen Armee. Allgemein riet man mir, hier zu bleiben, mich zu melden und mich vor allen Dingen erst gründlich auszukurieren. Meine Sehnsucht nach Hause und der erhaltene Befehl, mich nach

Digitized by Google

Aschersleben zu begeben — in neun Tagemärschen sollte das Ziel erreicht sein —, hielten mich aber ab, dem guten Rat zu folgen. Hätte ich wissen können, welche Leiden in den nächsten Wochen noch meiner harrten, wäre ich wahrscheinlich weniger skrupulös gewesen. Ich begab mich schließlich in mein Quartier und schlief zum ersten Male wieder seit langer Zeit einen tiefen, ungestörten Schlaf. Als ich ziemlich spät am anderen Morgen erwachte, fand ich die Lagerstätte Freund Bollenders unberührt und ich sah ihn während dreier Tage nicht wieder. Endlich gelang es mir, seiner im Posthause habhaft zu werden; auf meine besorgte Frage, wie das enden solle, meinte er lachend, er habe ein besseres Quartier gefunden in den Bädern, in denen die „Weichselnymphen" sich liebreich seiner angenommen hätten. Mir wollte die ganze Geschichte nicht gefallen und es kam mir vor, als ob mein Reisegefährte meiner überdrüssig geworden wäre. Meine Ahnung sollte mich nicht täuschen. Endlich, am Nachmittage des vierten Tages, reisten wir von Warschau ab, machten indessen bereits in der Vorstadt wieder Halt, mein Freund begab sich unter dem Vorwande, Abschied nehmen zu wollen, in ein herrschaftliches Haus und befahl uns, auf ihn zu warten. Nach geraumer Zeit wurde ich ungeduldig, folgte ihm und fand ihn berauscht zwischen einer großen Anzahl von polnischen Offizieren aus Napoleons Gardereiter-Regimentern.

An ein Weiterkommen war nicht zu denken. Ich wurde zum Punschtrinken eingeladen, mußte meine Abenteuer zum Besten geben, und das Zechen zog sich bis gegen 9 Uhr abends hin. Endlich brachen wir auf und kamen am anderen Mittag um 1 Uhr auf der

Digitized by Google

nächsten Station an. Vollender hieß mich aussteigen und im Wirtshause eine kräftige Suppe bestellen. Ich folgte der Weisung, wartete aber vergeblich auf den westfälischen Kurier. Von Angst getrieben, eilte ich zur Post und erfuhr hier zu meinem Schrecken, daß mein Kamerad mich im Stiche gelassen hatte und eilends allein davongefahren war. Ich eilte ihm zu Fuß bis zur nächsten Station nach, es half alles nichts, er war verschwunden und ich konnte nur in Erfahrung bringen, daß er auf der Straße nach Posen weitergereist sei. Niemals habe ich ihn wiedergesehen. Zum dritten Male seit der Abreise von Moskau stand ich allein in der Fremde und fluchte meinem Schicksal. Nun gingen die Leiden von neuem an. Meine erfrorenen Füße wollten mich kaum tragen, ich litt bei jedem Schritte empfindliche Schmerzen; mein Reisegeld war bis auf wenige Taler zusammengeschmolzen und wiederum war ich der Verzweiflung nahe. Die polnischen Kommandostellen durfte ich nicht aufsuchen, weil meine Reiseroute seit Mozaisk nicht unterschrieben war und ich von den polnischen Offizieren, mit denen ich mich nicht verständigen konnte, unweigerlich per Schub zur großen Armee zurücktransportiert worden wäre. So wanderte ich denn fürbaß in der Hoffnung, in der Nähe der deutschen Grenze einen deutschen Kommandoführer anzutreffen. Was ich auf dieser letzten Strecke, die wohl über drei Wochen in Anspruch nahm, noch ausgestanden habe, spottet jeder Beschreibung. Mitunter traf ich mitleidige Bauern, besonders die Frauen nahmen sich meiner an und erquickten mich mit einer Biersuppe, einem Stück Brot und etwas Käse, aber in der Regel mußte ich die geringe Nahrung mit un-

Digitized by Google

verschämten Preisen bezahlen, und meine Barschaft zerschmolz unter meinen Händen. Oft genug hetzten auch die wütenden Einwohner die Hunde auf mich und drohten mich totzuschlagen, so daß ich eilends entfloh, so schnell meine erfrorenen Gliedmaßen dies erlaubten. Endlich holte mich eine Wagenkarawane ein, bestehend aus Fuhrwerken, die Mehl nach Warschau gebracht hatten. Einer der Bauern sprach deutsch, erlaubte mir, seinen Wagen zu benutzen, und so kam ich wieder zehn Meilen vorwärts. Der gute Mensch nahm mich schließlich in sein Dorf mit, setzte mir reichlich Nahrung vor und ließ mich in seinem Stalle schlafen. Am anderen Morgen verproviantierte er mich noch, und mit Segenswünschen verließ ich ihn. In einem anderen Dorfe ließ ich beim Schuster meinen zerrissenen Stiefel flicken, zahlte einige Groschen für Schnaps und wurde schließlich auch zum Abendessen eingeladen. Den Familienangehörigen galt ich aber als ungebetener Gast, man fing an zu murren, und schließlich gab es eine Prügelei, so daß im am anderen Morgen froh war, mit heiler Haut, soweit sie noch gesund war, aus dieser scheußlichen Hütte wegzukommen. Einige Tage später traf ich in einem Gasthause eine Gesellschaft hoher Herren und Damen; man fragte mich nach meinen Erlebnissen, gab mir feine Speisen und guten Wein und erlaubte mir, auf dem Küchenwagen einige Meilen mitzufahren. Trotz allem schwanden meine Kräfte und ich fühlte, daß ich nicht mehr lange wandern konnte. In kleinen Tagemärschen erreichte ich endlich Posen; hier führte mich ein Jude auf meine Bitte zu dem Musikdirektor, der mich indessen bald die Treppe hinunter warf, als ich ihn um ein Nacht-

Digitized by Google

quartier anging; seine angebotenen zwei Groschen verschmähte ich deshalb gleichfalls. Todmüde marschierte ich von Posen schließlich ab, nachdem ich bei einem deutschen Schuhmacher ein leidliches Quartier gefunden hatte, und langte endlich in dem kleinen Städtchen Karga an einem Sonntagmorgen an. Hier drohten meine Kräfte mich gänzlich zu verlassen. Meine Füße schmerzten mehr wie je, mein Gesicht war von Schorfen und Frostbeulen bedeckt und ich bot einen erbarmungswerten Anblick. Ein Mann zeigte mir auf meine Bitte die Wohnung des Stadtmusikdirektors und Organisten, und ich traf den Herrn Namens Schröter auf dem Wege zur Kirche.

Ich stellte mich als Kollegen vor; er kehrte sofort mit mir um und übergab mich seiner Frau mit den Worten: Mutter, hier bring' ich Dir einen westfälischen Musikdirektor, nimm ihn gut auf! Die Frau erschrak, und ihre acht Kinder staunten mich auch nicht wenig an. Trotz alledem nahm sich die Familie meiner mit der größten Liebenswürdigkeit an. Nachdem ich meinen Hunger gestillt, mußte ich natürlich von meinen Erlebnissen erzählen, bis ich fast einer Ohnmacht nahe war. Die Frau und die ältesten Kinder weinten bittere Tränen des Mitgefühls bei den Schilderungen meiner Leiden. Bald fanden sich auch Nachbarn ein, die lutherische Geistlichkeit erbarmte sich meiner, und so bekam ich so viel Unterstützung, daß ich meinen lieben Gastfreunden wenigstens pekuniär nicht lästig zu fallen brauchte. Abends brachte man mich in ein sauberes Stübchen mit einem reinlichen Bette. Meiner Bitte, mich im Stalle schlafen zu lassen, wollte niemand Gehör geben, bis ich endlich

Digitized by Google

mit der Sprache herausrückte und von meinen Tausenden von Mitbewohnern erzählte. Doch auch hier fand man Rat. Ich wurde gebadet und vollkommen mit sauberer Wäsche ausgestattet, konnte aber trotzdem nicht schlafen, meine erfrorenen Gliedmaßen fingen entsetzlich an zu schmerzen und dazu stellte sich Fieber ein. An Aufstehen war am anderen Morgen nicht zu denken. Ich beunruhigte mich sehr darüber, weil ich die Last meiner Pflege den braven Leuten nicht auflegen wollte. In liebreicher Weise wurde ich aber getröstet. Der liebe Gott, so meinte Herr Schröter, habe mich in sein Haus geführt und man würde schon für mich sorgen. Glücklicherweise gab sich das Fieber bald, und nun wurde zur Heilung meiner Frostschäden zur Schneekur geschritten. So schmerzhaft solche auch war, — ich mußte bis zum Schmelzen des Schnees zwei Stunden in einer Schneepackung liegen, — so heilsam war sie für mich, und bald war ich imstande, an zwei Krücken in das gemeinschaftliche Wohnzimmer zu humpeln, wo Alt und Jung sich bemühte, mir gefällig zu sein. Meinen Dank konnte ich zum Teil dadurch abstatten, daß ich den zwei ältesten Söhnen und der zwölfjährigen Tochter Musikunterricht erteilte, was mir und den Kindern, die sämtlich, besonders aber das Mädel, hübsches Talent hatten, viel Vergnügen bereitete. So erholte ich mich allmählich, als plötzlich auch dieser Zufluchtsort für mich in Frage gestellt wurde. Die hohe Polizei forderte mich nämlich auf, mich sofort mit meinen Papieren zu stellen. In den Kleidungsstücken des Herrn Schröter, die mir viel zu weit waren, wanderte ich mit Hilfe meines freundlichen Wirtes zur Polizei. Nachdem man mich hier

Digitized by Google

in etwas wunderbarer Weise examiniert hatte, erschienen zwei Polizeidiener und führten mich zum Militärkommandanten. Auch hier wurde ich, ohne daß man meine Papiere eines Blickes gewürdigt hatte, nach meinen Erlebnissen im Feldzug gefragt und der Herr Kommandant erklärte mir, daß er nach meiner Herstellung meine Reiseroute ausstellen werde. Schließlich meinte er, ob ich Violine spielen könne. Auf meine bejahende Antwort ließ er zwei Geigen bringen und ich mußte ihn nolens volens akkompagnieren. Mein Spiel schien ihm sehr zu gefallen, er ließ eine Flasche Ungarwein holen und trank mit mir. Schließlich meinte er: Du bist ein guter Musikant; ich werde Dich dem Grafen von Unruhe empfehlen. Damit wurde ich entlassen. Die Familie Schröter hatte unten an der Treppe gewartet, und im Triumph wurde ich nach Hause gebracht. Noch am selben Tage hielt vor unserer Wohnung ein Schlitten und ich wurde ersucht, mich sofort zu dem Grafen von Unruhe, der in der dortigen Gegend vielfach begütert war, zu begeben. Man führte mich in einen großen Saal, der Graf richtete einige Fragen über den russischen Feldzug an mich und sagte schließlich: Können Sie Violoncell spielen? Als ich bejahte, meinte er: O, das ist schön; dann wollen wir sofort Quartett spielen. Ich wies auf meine immer noch nicht geheilten Finger; es half aber nichts, und richtig wurde ein Quartett zusammengebracht. Der Graf spielte erste Violine, sein Wirtschaftsinspektor, ein Herr Domke, zweite, ein anderer Baron von Unruhe, der Schwager des Grafen, Viola, und ich Violoncell. Ich biß die Zähne zusammen und litt bitterste Schmerzen. Endlich be-

Digitized by Google

merkte das der Graf, wir hörten auf und ich erhielt einen Louisd'or geschenkt. Beim Weggehen eröffnete mir der Direktor, der Graf wolle mich von seinem Arzte vollständig auskurieren lassen, würde mir Kost gewähren und Miete bei Schröters für mich bezahlen, nur solle ich mich verpflichten, alle Abend mit ihm im Schlosse Quartett mitzuspielen. Auf meine Entgegnung, ich sei Soldat und müsse nach meiner Heilung mich in Aschersleben melden, erwiderte man: Darum kümmern Sie sich nicht, der Arm des Grafen reicht weit, außerdem gibt es wenige gute Quartettspieler, aber viele Soldaten.

Auf Befehl des Grafen von Unruhe wurde ich vollständig in Wäsche, Kleidung, Schuhen usw. ausgerüstet, wurde aus der gräflichen Küche gespeist und erhielt ein monatliches anständiges Taschengeld. Meine Gegenleistung bestand in Musizieren. Schon morgens wurde ich häufig geholt, begleitete die Gräfin auf dem Klaviere und aß nachher mit an der gräflichen Tafel. Durch die Empfehlung meines Gönners erhielt ich so viel Stunden in den feineren Häusern zugewiesen, daß ich Geld in Hülle und Fülle verdiente und auch meinem lieben Schröter mich in jeder Weise dankbar bezeigen konnte. Ueberhaupt lernte ich diese halb polnische, halb deutsche Bevölkerung von der besten Seite kennen, wenigstens was die Herzensgüte betraf. Man erwies mir Wohltaten, wo man konnte, ich erhielt Einladungen über Einladungen, so daß mir das gute Leben fast zu viel wurde. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß es bei den Festen in den Familien nicht immer sehr ehrbar zuging. Nicht nur die Herren betranken sich in Wein und Champagner, sondern auch die Damen, und

Digitized by Google

ich erlebte Szenen, bei deren Erinnerung ich jetzt noch erröten möchte. Aber liebenswürdig waren alle gegen mich. Kredit wurde mir sogar eröffnet — eine Familie Reißner bot mir Wechsel bis zu 200 Taler, zahlbar in Leipzig, an — und Geschenke aller Art wurden mir gemacht, sodaß ich Freund Schröter von meinem Ueberflusse abgeben konnte. Vielleicht sind einige Schilderungen aus dem Leben dieser Kleinstadt noch interessant. Eine Persönlichkeit, die mir mitunter trotz aller Güte lästig wurde, war der Kommandant Herr Longchamps. Nach seinen Narben zu schließen, war er sicher ein tapferer Soldat gewesen, der in den spanischen Feldzügen bei Salamanka und Madrid mit Auszeichnung kämpfte. Seine Erlebnisse mußte ich so oft anhören, daß ich sie schließlich fast auswendig kannte. Häufig trommelte er mich frühmorgens aus dem Bette und veranlaßte mich, mit ihm spazieren zu gehen, ganz gleichgültig, ob das Wetter schön oder schlecht war. Schließlich landeten wir mit Sicherheit in irgend einem Weinhause, wo wir die feinsten Delikatessen, wie Kaviar, Sardellen, Neunaugen usw. verspeisten und Rheinwein und Champagner tranken, bis der Spender sanft und selig auf seinem Stuhle einschlief. Ich benutzte dann diese Ruhepause, um zum Quartettspiel beim Grafen Unruhe zu eilen. Kaum war ich aber hier angelangt, erschien sicher nach kurzer Zeit der Herr Kommandant, hörte andächtig zu, wurde zum Diner eingeladen — und betrank sich bis zur Erschlaffung aufs neue. — Wie ich schon erwähnte, hatte ich sehr viele Schüler, und nicht wenige waren sehr tatenvoll. So ein Sohn des Kaufmanns Ad. Karga. Mir ist in meiner Praxis eine derartige

Digitized by Google

Begabung zum Violinspiel nicht wieder vorgekommen. Er lernte in einem Monat mehr, wie die Durchschnitts-Musiker in Jahren. Leider konnte ich nicht in Erfahrung bringen, was aus diesem Virtuosen geworden ist.

Mitten in dieser echt polnischen Wirtschaft erhielt ich eines Nachmittags die Nachricht, daß blaue Husaren vom 2. Westfälischen Regimente in der Stadt seien. Eilends begab ich mich zum Marktplatze und traf dort die Fouriere meines Regiments an; Leutnant Ahlers war bereits im Rathause. Ich stürmte die Treppen hinauf, fand auch meinen Freund Ahlers dort vor und zum Erstaunen des hochwohlweisen Rates fielen wir uns in die Arme und feierten unter Freudentränen ein Wiedersehen. Am anderen Tage rückte das Regiment schon mit 200 Mann Ersatzmannschaften in Karga ein; angeschlossen hatten sich die Reste der 1. und 2. Kürassiere und Garde-Lanzenreiter, im ganzen 500 Mann, die weit über 3000 Mann im vergangenen Jahre zu Felde gezogen waren! Ich hatte mich an der Rathausecke postiert, wurde aber bald erkannt, viele sprangen von den Pferden, umarmten mich und des Jubels war kein Ende. Von meinen alten Waffengefährten sah ich wieder: den Rittmeister von Lehnhoff, Major von der Malsburg, Major von Thielemann, Leutnant Köhler, Wachtmeister Litge, Wachtmeister Sperling, Oberwachtmeister Tappe, Leutnant Sasse und vor allen Dingen meinen lieben „Eierkuchenwirt" von Wjasma, den Wachtmeister Egeling; die Begleitmannschaft des letzteren war sämtlich gefallen. Tappe und ein Fourier ritten ihre alten Pferde noch. Beide Tiere waren trotz aller Strapazen noch in guter

Digitized by Google

Kondition, und der Gaul des letztgenannten trotz seiner Magerkeit voll Feuer. Mein verehrter General von Heßberg und sein Arzt Pistorius waren am Nervenfieber gestorben. So hatten wir denn im Lager von Mozaisk richtig Abschied für immer von einander genommen!

Die ganze Nacht blieben wir Krieger nun bei festlichem Gelage zusammen und ich erfuhr nun auch, wie entsetzlich sich für meine Regimentskameraden der Rückzug gestaltet hatte und wie viele umgekommen waren. Freund Egeling hatte sich beim Uebergange über die Berefina ganz besonders hervorgetan und durch einen kühnen Angriff, den er mit der Kavallerie auf die Russen in Szene setzte, vielen Menschen das Leben gerettet.

Wir hatten die Welt im Gespräche vergessen, als ich nachmittags 5 Uhr zum Quartettspielen zum Grafen von Unruhe im Schlitten abgeholt wurde. Im Schlosse angelangt, wurde mir gesagt, daß mich der General von Hammerstein zu sprechen wünsche. Nachdem ich genanntem Herrn und auch seinem Bruder, unserm Obersten v. H., meine Erlebnisse geschildert, eröffnete der letztere mir, daß er vom Grafen von Unruhe mein Schicksal erfahren habe; ich möge mich, wenn ich es könne, sofort dem Regimente anschließen und in seinem Wagen fahren, schließlich aber erteilte er mir unbestimmten Urlaub bis zu meiner gänzlichen Wiederherstellung. Arm in Arm besuchten wir nun eine adlige Familie in Karga eine der wenigen, die mich etwas hochfahrend behandelt hatten. Der vertraute Umgang dieses hohen Offiziers mit mir armem Schlucker mag ihnen nicht wenig wunderbar erschienen sein. — Endlich schlug

Digitized by Google

aber die Trennungsstunde. Mein Regiment zog weiter der Heimat zu und ich blieb zurück, aber um meine Ruhe war es geschehen und nur ein Wunsch beseelte mich: Nach Aschersleben in die Garnison zurück! Trotz der Versprechungen des Grafen von Unruhe, der mir eine schöne dauernde Stellung zusicherte und mir auseinandersetzte, daß ich von seiten der Militärbehörde nichts zu fürchten hätte, weil ich infolge meiner Frostschäden vom Militär frei wäre und er schon mit dem General von Hammerstein Rücksprache genommen habe, erklärte ich dennoch bestimmt, ich müsse unbedingt zu meinem Regimente zurück und würde in einigen Tagen abreisen. Mein Gönner sah wohl ein, daß ich von meinem Vorhaben so leicht nicht abzubringen sei, stellte mir bis Züllichau einen Wagen zur Verfügung und ich nahm von der gräflichen Familie tiefbewegt Abschied. Mein Versprechen, die Herrschaften später wieder aufzusuchen, habe ich leider nicht halten können. Nur den Bruder der Gräfin, den Baron von Unruhe, sah ich nach Beendigung des Feldzuges 1813/15 als Rekonvaleszenten in Alexisbad im Harze wieder. Der alte Bediente Jean, der mich in Karga zum Quartettspiel abzuholen pflegte, war rein närrisch vor Freude, als er mich hier erblickte. —

In Züllichau hatte ich den bitteren Augenblick des Abschiednehmens von meinen lieben Schröters, die mich bis hierher begleitet, noch durchzukosten. Nie werde ich diese wahrhaft guten und edlen Menschen vergessen.

Hier gesellte sich der Arzt vom 1. Westfälischen Husaren-Regiment Schmidtchen zu mir und wir reisten zusammen weiter. Dieser Mensch war ein

Digitized by Google

durchtriebener Geselle, der mir zwar viel Kurzweil bereitete, aber uns auch verschiedene Male in Unannehmlichkeiten versetzte. So begegnete uns eines Tages eine Abteilung junger sächsischer Offiziere, die eben, aus dem Kadettenhause entlassen, in Kalisch zu ihrer Armee stoßen sollten. Diesen jungen Leuten band Schmidtchen auf, daß die Kosaken nur zwei Tagemärsche hinter uns ständen und veranlaßte die Helden zu sofortiger Umkehr. Selbstverständlich hatten wir nun alle Veranlassung, die Gegend so schnell als möglich zu verlassen und in doppelten Tagestouren uns zu entfernen, wenn wir nicht bösen Händeln ausgesetzt sein wollten. In Krossen an der Oder wurden wir bei einem Gutsbesitzer einquartiert; hier tischte Schmidtchen wieder seine Kosakenlügen auf und bewirkte, daß ein Maler aus Braunschweig, der hier Unterricht erteilte, schleunigst seine Sachen zusammenpackte und Abschied nahm. Mein lieber Doktor versprach dem Raffaelsjünger, ihn mit bis Hildesheim zu nehmen; nach einer Stunde brachte er seinen Koffer angeschleppt und ganz Krossen geriet in Aufregung, weil er von seinen sämtlichen Schülern im Städtchen sein Honorar verlangt hatte und die Kosakenmär überall übertrieben kolportiert hatte. Wir fuhren aber um 6 Uhr am andern Morgen ab, während der liebe Maler um 9 Uhr bestellt war. Zwischen Lübben und Luckau bekamen wir mit einem Bauern wegen Ausbiegens auf der Landstraße Streit, es kam zu einer Prügelei und der Doktor griff schließlich bereits zu seinen Pistolen, als glücklicherweise die Pferde des Landmannes unruhig wurden und wir auseinander kamen. In Dahme fand ich bei meinem Verwandten, dem Postverwalter, zu meinem

Digitized by Google

großen Erstaunen meinen längst verloren geglaubten Mantelsack wieder, den mein durchgegangener Freund Bollender richtig hier abgeliefert hatte. Die Reise ging nun weiter über Wittenberg und Dessau. In Wittenberg hatte ich ein Abenteuer mit einem bayerischen Offizier zu bestehen, der mich durchaus kennen wollte und mich immer „Bruder Rittmeister" anredete, obwohl ich nie mit ihm zusammengekommen war. Schließlich teilte mir mein Doktor mit, daß der Mann allem Anscheine nach im Fieberparoxismus rede. Ferner begrüßten mich hier zwei Vettern Klemm aus Gebersdorf, beide junge Theologen. Sie nahmen mich auch zu einem großen Kommerse mit, ein Vergnügen, dem ich indessen keinen Geschmack abgewinnen konnte. In Dessau waren wir Zeugen eines wüsten Auftrittes zwischen zwei hohen französischen Offizieren, die sich im Zimmer des Platzkommandanten zu prügeln begannen und sich blutig schlugen. Schließlich erschien die Wache, die Exzedenten wurden ruhig und Schmidtchen verband ihre Wunden. Auch bei dieser Gelegenheit erzählte er wieder seine Kosakengeschichte und erzielte durch diese eine vollständige Beruhigung der beiden Streitbähne. In Köthen besuchten wir einen Doktor Heinrichs, einen Studienfreund meines Reisegefährten, und hier erfuhr ich denn, daß Schmidtchen ursprünglich einem Mönchsorden angehört habe, aber aus dem Kloster entsprungen sei und Mediziner geworden war. Ueber Bernburg gelangte ich endlich zwei Tage später in Aschersleben an. Das Regiment exerzierte bereits, achthundert Mann stark, auf der Herrenbreite. Das Gefühl kann ich nicht beschreiben, welches ich bei diesem Anblicke empfand. Hatte ich in Mozaisk stets

Digitized by Google

einen Schwindel empfunden, wenn der General von Heßberg den Namen Aschersleben nannte, wohin ich allein zurückreisen sollte, so wurde ich hier fast vor Freuden ohnmächtig. Ich war stumm und glaubte immer noch zu träumen, aber mein Herz erfüllte sich mit innigem Danke zu Gott, dessen allmächtige Hand mich so wunderbar durch tausende von Gefahren geführt hatte. — Beim Gastwirt Bode, meinem alten Quartierherrn, stieg ich ab, hier fand die Freude und Bewillkommnung kein Ende. Meine alten Kameraden stellten sich ein und ein frohes Wiedersehen wurde gefeiert. Bald aber wurde die große Freude getrübt. Väter, Mütter, Schwestern, Brüder, Bräute meiner in Rußland gebliebenen Kameraden stellten sich ein, um von mir zu erfahren, was aus den Ihrigen geworden wäre. Fast hundert junge Männer aus Aschersleben waren im vergangenen Jahre mit der großen Armee ausgezogen und wer war zurückgekehrt? Von einigen konnte ich Rechenschaft geben, wo sie geblieben waren und auf welche Weise sie ihren Tod gefunden, aber die meisten waren verschollen und niemand wußte, an welcher Stelle sie ihren letzten Seufzer getan. Die Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweiflung waren schließlich so, daß ich es nicht mehr ertragen konnte, und mich entfernte. Am andern Morgen meldete ich mich beim Obersten und dem General von Hammerstein und wurde sehr freundlich empfangen. Im Auftrage des ersteren ging ich nun wieder an die Einrichtung meines Musikkorps. Die Instrumente von Grenser in Dresden waren bald wieder beschafft, aber die Musiker blieben aus. Niemand wollte Dienste nehmen, weil fast sämtliche Trompeter usw. in Rußland umgekommen

Digitized by Google

waren. Trotz der größten Mühe konnte ich nur zwölf Mann engagieren und darunter nur einige wirklich brauchbare. Meine Tätigkeit war deshalb nur eine mäßige und beschränkte sich schließlich darauf, daß ich mir ein junges Pferd zuritt. In dieser Zeit versammelte uns der General von Hammerstein, sprach dem Regimente seinen Dank für die vorzügliche Führung im Felde aus und stellte uns Orden und Geld von Jerome Napoleon in Aussicht. Von diesen schönen Worten ging leider nichts in Erfüllung. General von Hammerstein ging dann nach Kassel und wir sahen ihn nie wieder. Wie es später hieß, wurde er hier sofort auf Befehl Napoleons festgenommen.

Ich verlangte mein rückständiges Gehalt, das sich bis auf fünfhundert Taler angesammelt hatte, erhielt aber nichts. Die Kassen waren leer und nicht einmal der Oberst konnte sein Geld erhalten, ein Mißstand, der natürlich die ganze Wiederherstellung des Regiments sehr erschwerte. Von den **neunhundert** Husaren, die in Aschersleben ausmarschiert waren, fanden sich schließlich **vierzig Mann** wieder zusammen!

Aufs neue überfiel mich Krankheit; sechszehn Wochen litt ich am kalten Fieber und mußte zurückbleiben, als das Regiment nach Kassel und von da nach Lützen rückte. Mit dem Oberst stand ich während dieser Zeit in Korrespondenz und noch vor der Schlacht bei Lützen schrieb er mir, ich sollte in kleinen Tagesmärschen nachkommen; auf alle Fälle sei mein Glück gemacht, wenn ich beim Regiment bliebe. Kurze Zeit darauf hörte ich, daß er mit dem Regiment zu den Oesterreichern übergegangen sei. In Ziegenhain habe man unsere französischen Standarten unter großen Gepränge öffentlich verbrannt. — Meine Erlebnisse

Digitized by Google

vom Feldzuge 1812 wären hiermit im wesentlichen erzählt. Meinen Vater besuchte ich, sobald ich mich in Aschersleben frei machen konnte und wurde in Endorf wie ein von den Toten Auferstandener begrüßt und gefeiert. Doch auch das Jahr 1813 war nicht geeignet, mich an die Scholle zu fesseln und ich nahm, wie ich im zweiten Abschnitte des Buches erzählen werde, Dienste in der preußischen Armee.

Digitized by Google

II.

Freiheitskriege 1813—15.

Von den unendlichen Strapazen des russischen Feldzuges 1812 an Leib und Seele gebrochen, erholte ich mich in Aldersleben nur langsam wieder, aber begierig, wie wir alle, die weiteren Ueberzeugungen unseres tapferen Regiments auf die weiteren Feldzüge.

Die glorreiche Begeisterung der Freiheitskriege hatte das deutsche Vaterland ergriffen. — Leider [illegible] auch unsere Landsleute an König Jerome — und so kam mir der Gedanke, eine neue meiner Gaben in den Armen, diesmal in den preußischen, zu versuchen. Ich nahm mit der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1813 Abschied bei der Fortsetzung [illegible] zu Fuß in Halle a. S. wurde schon wieder meine [illegible] Schwäche mir in die Hände gespielt, und [illegible] als Freiwilliger zum 6. Infanterie-Regiment, [illegible] 3. Brigade, 2. Armee-Corps, [illegible] Regiment [illegible] und ich [illegible] auf [illegible] nach [illegible] ; [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible]

Leutnant v. Dadden, einem Freunde meines Vaters, zu melden. Er riet mir, mit Rücksicht auf meine geschwächten Körperkräfte, vom Dienste in der Kompagnie abzustehen, weil ich kaum imstande sein würde, Büchse, Tornister und 50 Stück Patronen mit mir zu schleppen. Ich nahm seinen Rat an und reiste ab, um mich bei der Garde in Berlin als Hautboist engagieren zu lassen. In Treuenbrietzen wurde ich indessen vom Kommandanten angehalten und sollte wieder nach Halle zurücktransportiert werden. Es wurden nämlich in Berlin Freiwillige nicht mehr eingestellt, weil sich eine Unzahl von jungen Leuten als Freiwillige eingeschrieben hatten, die zum Diensteintritt aber nicht erschienen waren und sich in der großen Stadt versteckt hielten. Jedenfalls hatte das Feuer der patriotischen Begeisterung nicht lange vorgehalten, und der Pulverdampf erschien ihnen nicht mehr verlockend.

Dennoch gelang es mir, die Erlaubnis zu erhalten, meinen Bruder, den Hofgärtner Klinkhardt beim Grafen Solms zu Baruth, besuchen zu dürfen. Als ich beim Platzkommandanten daselbst mich meldete, verlangte er zu wissen, was ich gelernt hätte, um mich bei der Garde empfehlen zu können. Ich stellte mich ihm als Musiker vor, nahm meine Flöte zur Hand und blies ihm die von mir gesetzten Variationen über das Volkslied vor, das damals viel gesungen wurde. „Gestern abend war Vetter Michel da.“ Der Offizier erklärte sich mit meinen Leistungen sehr zufrieden, und ich erhielt die Erlaubnis, nach Berlin weiter zu reisen, ja, es wurde mir sogar auf einem Fuhrwerk ein freier Platz angewiesen. Allein die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Be-

Digitized by Google

reits in Mittenwalde jagte man mich und meinen Reisegefährten, den Sohn des königlich sächsischen Hofjouriers Pubner aus Dresden, wieder vom Wagen herunter. Wir beide wanderten nun zu Fuß weiter und gelangten nach Berlin, wo wir den Vater meines Gefährten aufsuchten. Der Genannte war seinem Könige Friedrich August von Sachsen in die Gefangenschaft nach Berlin gefolgt, und so wurde mir denn die Ehre zuteil, in dem Quartier des Königs von Sachsen zu logieren und auch an der königlichen Tafel mich zu erquicken.

Am anderen Morgen ging ich zum Platzmajor v. Gontart, der mich aber trotz meiner „Wettermichel"-Empfehlung sehr barsch empfing, mich mit „Er" anredete und mir erklärte, daß ich nicht bei der Garde, wohl aber beim Feldregiment Nr. 26 eingestellt werden würde. Auf meine Einwendungen drohte man mir mit Arrest und Prügeln. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich in mein Schicksal zu fügen, und so reiste ich denn nach wenigen Tagen in Begleitung von zehn bayerischen, aus der russischen Gefangenschaft entlassenen Offizieren über Magdeburg zur Armee ab.

In Minden angekommen, fand ich das Musikkorps des Regiments in einer so schlechten Verfassung an, daß ich daran zweifelte, hier etwas zu leisten, und entschloß mich, als freiwilliger Jäger einzutreten. Hiervon wollte aber unser Major v. Stutterheim nichts wissen; wir gerieten in einen Wortwechsel, und ich sollte schon zur Wache abgeführt werden. Glücklicherweise trat der Kommandant des Platzes hinzu und ergriff meine Partei, indem er dem Herrn Major erklärte, es stehe nach der Proklamation des

Digitized by Google

Königs von Preußen einem jeden frei, zu dienen, wo er wolle. Wir kamen nun dahin überein, daß ich die Regimentsmusik auf vier Wochen übernehmen und es mir dann freistehen solle, als Jäger oder sonstwo einzutreten. Bereits am anderen Tage begann ich mit meiner Instruktion. Kaum hatte ich mich indessen meiner neuen Tätigkeit ungefähr acht Tage gewidmet, da erhielt ich plötzlich Order, mit meinem Korps zur Wachparade zu erscheinen. Ich erklärte aber auf das Entschiedenste, nicht eher mit meiner Musik aufzutreten, bis ich die Gewißheit habe, dem Regiment Ehre zu machen. Wiederum gab es Streit, und ich wäre in Arrest abgeführt worden, wenn nicht einige sachverständige Offiziere mir recht gegeben hätten. Nach vier Wochen ließ ich mich mit meinen Hautboisten zum ersten Male hören und erntete großen Beifall. Von diesem Augenblicke an war der Herr Major von Stutterheim wie umgewandelt, redete mich fortan anstatt mit „Er“ mit „Sie“ an, und ich hatte einen Freund an ihm gewonnen. Als wir von Minden ausmarschierten, gab es trockenen Frost, und die Musik klang so gut, daß unser Major ganz entzückt war und sofort Befehl gab, daß mein Tornister gefahren werden sollte. Ich nahm mir die Freiheit, ihn zu bitten, daß auch meinen Musikern die gleiche Erleichterung zuteil werden möge, und erhielt dies ohne weiteres zugebilligt.

Eines Tages hatten wir einen besonders langen Marsch, und unser Kommandant bedauerte bei dieser Gelegenheit, daß ich solche Strapazen ertragen müßte. „Gern gäbe ich Ihnen eines meiner Pferde,“ sagte er, „wenn ich nicht fürchten müßte, daß Sie herunterfallen würden.“ Ich entgegnete ihm, daß ich selbst

Digitized by Google

temperamentvolle Pferde zu reiten verstünde. Sofort mußte ich zu Pferde steigen, und der Offizier wunderte sich nicht wenig, als ich mich sachgemäß in Parade setzte und sein Pferd die Schule machen ließ. Ich hatte bis dahin aus erklärlichen Gründen immer noch verheimlicht, daß ich bereits als Husar in westfälischen Diensten nach Rußland gezogen war, bis endlich der Leutnant Rojahn, später Amtmann in Hausneindorf, der ebenfalls in Rußland mitgewesen war, meine Schicksale erzählte.

In einem westfälischen Städtchen gerieten in jener Zeit einige meiner Hautboisten, die bei einem Töpfer in Quartier lagen, mit ihrem Wirt in Streit. Es setzte Prügel, und bei dieser Gelegenheit wurden etwa zwanzig Töpfe zerschlagen. Auf die Beschwerde des Töpfers ließ unser Major die Musiker arretieren und befahl, daß jeder der Missetäter zehn Stockhiebe erhalten solle. Ich begab mich sofort zu ihm und stellte ihm vor, daß der Schaden bereits ersetzt wäre, und daß es unschicklich sei, einen Hautboisten mit Stockschlägen zu bestrafen. Zugleich ersuchte ich in aller Höflichkeit, meine Leute freizugeben, weil ich notwendigerweise Musikprobe abhalten müsse. Würde meine Bitte nicht erfüllt, so sei ich nicht in der Lage, meinen Posten als Musikmeister weiter zu bekleiden. Selbstverständlich brauste mein Vorgesetzter nicht schlecht auf, warf mir, wie es wohl auch der Fall war, Mangel an Subordination vor; ich erreichte aber gleichwohl meinen Zweck und erhielt meine Musiker frei. Ich hatte es aber auf einige Zeit mit ihm verdorben und, was mich besonders schmerzte, ich erhielt kein Pferd wieder und mußte hübsch zu Fuß wandern.

Digitized by Google

Vor den Toren von Münſter kam uns der Oberſt des Regiments, Herr v. Reuß, entgegen, und unſer Major gab ſeinen Rapport ab. Arreſtanten ſeien nicht vorhanden, wenig Kranke uſw. Die Regimentsmuſik ſei aber durch den p. Klinkhardt in beſten Stand gebracht, der ihm aber ſonſt allerlei Schwierigkeiten bereite. So müßten die Tornüſter der Muſiker gefahren werden, ferner verlange der Muſikmeiſter, daß ſeine Leute beſſer gekleidet würden und daß ihm ſelbſt eine Auszeichnung an ſeiner Uniform zuteil werde. Ziemlich höhniſch antwortete Herr v. Reuß, weshalb man dieſe Forderungen nicht ſchon lange zugebilligt hätte. Man könne ja dem Herrn Muſikmeiſter ſeine Uniform hinten zuknöpfen laſſen. Wie mir das Herz vor Aerger ſchwoll, kann man ſich wohl denken, denn die Verhandlungen wurden laut geführt und jeder der Hautboiſten mußte die Worte hören. Wütend erklärte ich meinen Leuten, daß ich mein Amt als Dirigent niederlegen und als Jäger eintreten würde. Endlich wurde ich zum Oberſten beſchieden. Er eröffnete mir, daß ich das Muſikkorps nach Ausſage des Majors in vorzügliche Kondition gebracht hätte. Er würde ſich überzeugen, ob ſich die Sache ſo verhielte, und ich ſolle alsdann offiziell ins Regimentsbuch als Muſikmeiſter eingetragen werden. „Ihre übrigen Anſprüche können augenblicklich nur zum Teil erfüllt werden,“ meinte er, „wir haben noch einen wütenden Feind zu bekämpfen. Beherzigen Sie dies und ſuchen Sie beizutragen, daß Ihren Vorgeſetzten das Kommando nicht erſchwert, ſondern erleichtert wird. Wir werden jetzt in Münſter am Dome Parade vor dem General Thielemann abhalten, und wenn Sie

Digitized by Google

Ihre Sache gut machen, wird sich das Uebrige schon finden."

Diese Unterredung befestigte meinen Plan, mein Amt niederzulegen, noch mehr, und mit Wehmut gedachte ich meines lieben ehemaligen Obersten von Heßberg und seiner Güte. Die Parade gelang vorzüglich und mein Korps blies ganz ausgezeichnet; ich glaube wohl annehmen zu dürfen, daß es sich besonders Mühe gab, um mich zu behalten, und der General Thielemann sprach nicht nur dem Regimente, sondern auch ganz besonders dem Musikkorps seine vollste Anerkennung aus. Da war ich denn mit einem Male ein gemachter Mann. Der Oberst reichte mir die Hand und sprach mir im Namen des ganzen Regiments seinen Dank für meine Tüchtigkeit aus. Ich erhielt in Münster auf seinen Befehl einen neuen Tschako und den Portepée-Fähnrichs-Degen. Abends speiste der General und das Offizierkorps beim Obersten, und die Regimentsmusik hatte bei Tisch zu spielen. Der Oberst kam zu uns, hielt eine für mich sehr schmeichelhafte Anrede an das Korps, ich wurde zur Tafel gezogen und das ganze Offizierkorps stieß mit mir an und beglückwünschte mich. Selbstverständlich vergaß ich da alles Unangenehme und blieb Musikmeister beim Regiment. Nach der Tafel erhielt ich 10 Louisd'or zur Verteilung ausgezahlt, und am anderen Morgen wurde ich eingeschrieben. Außerdem erhielt ich, weil im Kriege nur die Hälfte des Traktaments ausgezahlt wurde, 2 Louisd'or aus der Regimentskasse. Der Oberst von Reuß blieb nun beim Regiment, und ich fand in ihm einen Gönner, der mir meine Stellung zu einer sehr angenehmen gestaltete. Alle meine Wünsche, das Musikkorps be-

Digitized by Google

treffend, wurden ohne weiteres erfüllt, und von Stockschlägen und Arrest war nimmermehr die Rede. Auch der Major wurde wieder liebenswürdig, bot mir ein Reitpferd an, und als wir auf dem Marsche eines Tages vor dem Regimente ritten, erzählte ich ihm und dem Oberst meine Erlebnisse von 1812, die ihr lebhaftes Interesse erregten. Dieser Zeitabschnitt gehörte zu den angenehmsten in der Kampagne; die Leistungen meines Korps wurden von Tag zu Tag besser und ich wurde geachtet und geehrt.

Wir marschierten unter Bülows Oberkommando nach Holland, belagerten Duisburg und nahmen die Festung nach wenigen Tagen im Sturm ein. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich ein Freund von mir, der Feldwebel Mußmann, vom Kohlenschachte bei Ballenstedt, ganz besonders aus. Er übernahm, nachdem sämtliche Offiziere verwundet oder getötet waren, das Kommando, eroberte eine Brücke und erhielt für seine Heldentat das Eiserne Kreuz.

Von hier aus marschierten wir über Arnheim, belagerten und nahmen bald darauf diese Stadt, wo wir mit Jubel empfangen wurden. Mit den Siegern zog auch eine Prinzeß von Oranien mit ein, die einige Tage später unserem Offizierkorps ein großes Champagnergelage gab. Auch die Musik fehlte bei diesem Feste natürlich nicht, und schließlich hatten wir sämtlich mehr getrunken, als uns gut war. Morgens gegen 1 Uhr wankten wir nach Hause, als plötzlich Generalmarsch geschlagen wurde und eine große Verwirrung entstand. Taumelnd kamen wir auf unserem Alarmplatze an und wurden gegen die Festung Nymwegen geführt; da wir jedoch in Reserve zu stehen kamen, fand sich für mich eine Gelegenheit,

Digitized by Google

mich niederzulegen, und ich entschlief hinter einem Walle sehr süß. Bald gesellten sich auch mehrere Offiziere zu mir und versuchten, trotz des Kriegslärmes, ihren Rausch auszuschlafen. Eine in unserer Nähe einschlagende Granate machte schließlich dem Stilleben ein jähes Ende und ermunterte uns vollständig. Am anderen Morgen war der Feind zurückgegangen, wir passierten auf großen Kähnen einen Arm der Waal und rückten in Nymwegen ein. Die Kälte nahm in diesen Tagen bedeutend zu, und wir pflegten uns vor der Wachparade in einem großen Weinhause zu erwärmen. Eines Tages gab ich bei irgend einer Gelegenheit meinem Korps einige Flaschen Wein zum Besten. Als ich bezahlen wollte, sagte mir der Wirt: „Es ist alles bezahlt; Ihr habt nichts mehr zu tun, als nicht wieder zu kommen! Anfänglich wußte ich mir diese rätselhaften Worte nicht zu deuten; schließlich ging ich nach der Wachparade mit vier meiner handfestesten Hautboisten, welche eine gute Klinge schlugen, zu unserem liebenswürdigen Wirte hin und bat den Biedermann um Aufklärung. Diese lautete dann dahin, daß er Musikanten den Eintritt in seine Wirtschaft verwehre, weil bei ihm nur die vornehmsten Kaufleute der Stadt verkehrten; ich solle es ihm nicht übel nehmen, weil das hier zu Lande so Sitte sei. Kaltblütig erklärte ich ihm dagegen, er sei ein Einfaltspinsel, und ich würde ihn sofort regelrecht verprügeln lassen. Da begann er dann ein so entsetzliches Geheul, daß ich Gnade für Recht ergehen ließ und ihm die Prügelsuppe schenkte. Zur Strafe gingen wir nun täglich in sein Lokal und ließen den Dummkopf freilich gleichzeitig während der drei Wochen, die wir dort

Digitized by Google

lagen, manchen Taler verdienen. Hätte ich damals dem Regiment die Flegelei gemeldet, wäre der Wirt auf Kommando des Obersten, wie letzterer mir später versicherte, auf dem Marktplatz öffentlich verhauen worden.

Bedeutend mehr machte uns übrigens die Festung Hertogenbusch zu schaffen. Während der Belagerung ging ich eines Tages neben dem Obersten auf einem Walle hin und her, als plötzlich die Franzosen ein mörderisches Feuer auf uns eröffneten. Die Kugeln gingen übrigens viel zu hoch und verletzten niemand. gleichwohl aber empfand ich große Lust, meinen Spaziergang unten am Walle fortzusetzen. Der Oberst ließ dies indessen nicht zu und verlachte auch meine Kameraden, die einträchtig mit den Jägern den Geschossen tiefe Reverenzen erwiesen.

Die Belagerungslinie machte es notwendig, daß wir unsere Stellung auf dem Eise einzunehmen hatten; um die Füße nicht zu erfrieren, legten wir Bretter auf das Eis. Ich erhielt sogar eine Stubentür, auf welche noch die Anfänge der Wochentage mit Kreide geschrieben waren. Ein freiwilliger Jäger, ein Studiosus der Theologie aus Cleve, schrieb nun Verse auf die Tür und verschaffte uns hierdurch manche vergnügte Stunde. Auch die auf dem Eise rikoschettierenden Kanonenkugeln erregten oft fröhliches Gelächter. Nachdem wir einige Stürme vergeblich versucht hatten, kapitulierten die Franzosen und übergaben die Stadt, behielten indessen die Zitadelle in ihrer Gewalt.

Hier wurden wir durch Landwehr und die russisch-deutsche Legion abgelöst und gingen über Lier gegen Antwerpen vor, welches Carnot besetzt hielt.

Digitized by Google

In Lier stieß ein Trupp Ersatzmannschaften zu uns, befehligt vom Hauptmann von Reichenbach, den ich zuletzt in Moskau getroffen hatte. Wir feierten ein rührendes Wiedersehen und erzählten im Kreise der Offiziere bis spät in die Nacht von unseren Erlebnissen in Rußland. Hier fand sich auch der Leutnant Meinecke, später Kapitän im Infanterie-Regiment Nr. 26, ein, der früher westfälischer Kürassier gewesen war und den ich seit der Schlacht bei Borodino nicht wieder gesehen hatte.

Wir rückten nun der Festung Antwerpen immer näher, und mein Musikkorps kam eines Tages infolge eines Versehens des Fouriers jenseits der Schelde in Quartier zu liegen, und zwar wurden wir in kleine Häuser gelegt, in denen die aus den aufgehobenen Klöstern vertriebenen Nonnen wohnten. Wir wurden vorzüglich verpflegt und unterhielten uns mit den Damen ausgezeichnet. Kein Mensch ahnte, daß wir außerhalb der Belagerungslinie uns befanden und es nur eines Handstreiches der Franzosen bedurft hätte, um uns alle gefangen zu nehmen. Endlich entdeckte auf einem Revisionsritt unser Major den Irrtum und jagte uns schimpfend und fluchend aus unseren molligen Quartieren. Ich spielte gerade mit der Aebtissin ihr Lieblingsspiel Lotto und war ebenfalls wenig erbaut über die Störung.

Von hier abgelöst, ging der Marsch nach Mecheln weiter, und wir erhielten hier einige Zeit Ruhe. In diesem Orte widersetzte sich der Hautboist Schneider meinen Befehlen, er zog den Degen, wurde aber überwältigt und später degradiert.

Eines Nachts wurde Generalmarsch geschlagen, und wir rückten in aller Stille nach Brüssel. Im

Digitized by Google

Parke des Königlichen Schlosses machten wir Halt und wurden von den herbeigeeilten Bewohnern der Residenz mit Speise und Trank erquickt. Bei dieser Gelegenheit lernte ich den Steuereinnehmer Dobbremek und seinen Sohn Felix kennen, die sich meiner in liebenswürdigster Weise annahmen und mich in jeder Weise versorgten. Wir selbst nahmen an dem Gefecht, in dem Prinz Paul von Württemberg gegen Maison focht, nicht teil. Die Franzosen zogen sich nach Lille in Frankreich zurück und lieferten uns noch ein Scharmützel bei Courtrai. Mein Quartier befand sich in diesem Städtchen beim Apotheker Seegers; ich konnte aber erst nach einer Stunde Eintritt in das Haus erhalten, weil die Bewohner des Hauses sich im Keller versteckt hielten und erst nach langem Pochen an der Tür uns öffneten. Vor dem Hause lag ein schwer verwundeter Franzose, den ich trotz des Widerspruches der Bewohner in ein Zimmer schleppen ließ und Sorge trug, daß ihm Hilfe zuteil wurde. Die Hausfrau fiel beim Anblick des Schwerverwundeten in eine so tiefe Ohnmacht, daß man für ihr Leben fürchtete. Sie erholte sich schließlich wieder, auch der Zustand meines französischen Schützlings besserte sich, und wahrscheinlich ist mein Schützling gerettet worden.

General von Bülow, unser Oberbefehlshaber, durchreiste die Kantonnements seines Armeekorps, und wir brachten ihm eine Morgenmusik. Bei dieser Gelegenheit wurde ich zu ihm ins Zimmer beordert; er unterhielt sich sehr freundlich mit mir und übergab mir schließlich für meine Hautboisten 6 Louisd'or zur Verteilung; ich selbst erhielt vom Oberst das silberne Offizierportepée.

Digitized by Google

Mittlerweile war Blücher in Paris eingedrungen, und der Friede wurde proklamiert. Alles verfiel in einen Jubelrausch, Feste auf Feste wurden gefeiert, und mein Musikkorps wurde gewaltig in Anspruch genommen. In den Straßen wurden die tollsten Sachen getrieben. So erinnere ich mich noch mit vielem Vergnügen einer Attacke in den Straßen von Courtrai, bei der kostümierte Kosaken, ihre Picken lustig schwingend, gegen Franzosen kämpften, und die letzteren natürlich unter allgemeinem Hallo in die Flucht getrieben wurden. Unser General von Bülow amüsierte sich köstlich über dieses Schauspiel.

Wie man sagte, sollten in dieser Zeit Kaiser Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hier eintreffen. Die Herrscher änderten indessen ihre Pläne und erschienen nicht; sicher hätten sie sich über den Scherz mit gefreut. Im Stillen gedachte ich aber der Schreckenstage in Rußland. Keiner der fidelen Bürger konnte ahnen, wie oft sich uns das Haar gesträubt, wenn der Schreckensruf erscholl: „Die Kosaken kommen!“

Nun ging es zurück über den Rhein; wir kantonierten in Kalkar, Xanten und Uedem und später in Emmerich, und wurden überall vorzüglich verpflegt. In Emmerich labten wir uns an Krebsen und Fischen, besonders an Aalen, die in den Abflußröhren der am Rhein liegenden Häuser massenhaft gefangen wurden. Da kam plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel — es war im April 1815 — die Nachricht, daß Napoleon von Elba entflohen und wieder in Paris eingerückt sei. Ein Offizier kam eines Nachts von der Wache in mein Quartier, erzählte mir diese neueste Begebenheit und zeigte mir

Digitized by Google

an, daß wir am anderen Morgen wieder über den Rhein zurückgehen würden. Das war eine böse Kunde, denn ich hatte alle Tage auf die Erlaubnis gewartet, nach Magdeburg zurückkehren zu dürfen. Die Greuel des Krieges, denen ich sicher entronnen zu sein glaubte, begannen von neuem. Am anderen Morgen wurden wir in großen Kähnen über den Rhein gesetzt. Ein Sturm erhob sich und wir konnten das andere Ufer nicht erreichen, so daß wir mehr als drei Stunden in dieser peinlichen Lage ausharren mußten.

Endlich gelang die Landung und ohne Rasttag und Ruhe, immer kompagnieweise einquartiert, marschierten wir nun der französischen Grenze zu. Der alte General Vorwärts, Fürst Blücher, traf ein und wurde mit unendlichem Jubel empfangen. Er wollte sprechen, allein daran war bei dem Hurragebrüll nicht zu denken, und er entfernte sich schimpfend. Da nun dies mehrere Tage so fort ging, gab er schließlich Befehl, daß jeder Hurraschreier mit dem Tode bestraft werden solle. Anfänglich tat das seine Wirkung, und er redete uns eines Tages folgendermaßen an: „Guten Morgen, Jungens! Na, ist es so nicht besser? Euer verfluchtes Geschrei hat mich ganz taub gemacht. Ich weiß es wohl, daß Ihr es gut meint, aber das halte der Teufel aus. Schwerenot, denkt Ihr, ich habe meine Ohren gestohlen? Wartet doch, bis Ihr die Franzosen wieder vor dem Lauf habt, dann werde ich Euch schon sagen, wenn Ihr Hurra rufen sollt usw.“ Da erhob sich wieder eine Stimme und schrie: „Und er soll doch leben Hurra!“ und das Geschrei ging aus allen Kehlen von neuem los. Nun wurde Blücher wütend, stieß seinem Gaul die Sporen

Digitized by Google

in die Seite und sprengte von dannen. Die Worte, die er hierbei sprach, mag ich nicht niederschreiben!

Von einem Städtchen Ciney aus wurden starke Vorposten ins Gelände gesandt, es wollte sich aber kein Feind zeigen. Wir erhielten deshalb Befehl, wieder nach Lüttich zurückzumarschieren. Hier hatte ich auch die große Ehre, von Blücher einmal angeredet zu werden. Wir hatten bei der Tafel des Feldmarschalls aufzuspielen. Ich wurde zu ihm an die Tafel beordert und er sprach zu mir: „Spielt mal Euren Regimentsmarsch." Selbstverständlich kamen wir der Ordre sofort nach und erhielten hierauf ein herrliches Mahl. In einer Ecke standen für uns wohl hundert Flaschen Wein bereit, und Blücher rief uns zu: „Sauft, Kinder, in Gottes Namen, aber nehmt mir keine Papiere von dem großen Tisch mit hinweg; die sind sehr wichtig." Auch Gneisenau befand sich hier bei der Tafel.

In diese Zeit fällt eine sehr traurige Episode, nämlich das Füsilieren von sieben sächsischen Soldaten, die gegen Blücher in Lüttich revoltiert hatten. Die Angelegenheit verdient ausführlich behandelt zu werden, zumal über die Einzelheiten, soviel ich weiß, wenig bekannt geworden ist. Eines Tages bekamen wir Befehl, von Ciney wieder nach Lüttich zurückzumarschieren. Ganz heimlich wurden wir in ein Kloster einquartiert und rückten 1 Uhr nachts wieder aus. In einem Dorfe der Umgegend trafen wir auf zwei Kompagnien sächsischer Infanterie, die wir entwaffnen mußten. Hierauf ging es im Eilmarsch durch Lüttich hindurch wieder zurück, unsere Brigade vereinigte sich und erhielt als Spitze außerdem noch ein Husaren-Regiment. In dieser

Digitized by Google

Formation umzingelten wir ein Bataillon sächsischer Garde. Der General von Kraft ließ die Offiziere entfernen und redete die Mannschaften folgendermaßen an: „Soldaten! Ihr habt Euch bei vielen Gelegenheiten so musterhaft benommen, daß es unbegreiflich erscheint, wie Ihr Euch gegen unseren ersten Heerführer, den Feldmarschall von Blücher, so vergessen konntet, ihn in Lüttich zu insultieren und ihm nach dem Leben zu trachten. Ich habe den Befehl erhalten, als warnendes Beispiel den zehnten Mann erschießen zu lassen. — Wer etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen hat, der trete vor die Front.“ Niemand meldete sich. „Nun, Herr Adjutant,“ fuhr der General fort, „zählen Sie den zehnten Mann heraus.“ Der erste war ein junger Mann, er zitterte am ganzen Leibe und gab an, nicht dabei gewesen zu sein; er habe sogar deswegen eine Strafwache tun müssen, und der Feldwebel bestätigte dies. „Tritt wieder ein,“ sagte der General, „ich schenke Dir das Leben.“ Der zweite, ein ergrauter Soldat, erklärte, vom Feldwebel verführt zu sein. Der Feldwebel gab dies zu und mußte selbst in der verhängnisvollen Reihe stehen bleiben. Der dritte nannte noch einige, die wohl schlimmer als er selbst gewesen seien, darunter einen Tambour; auch sie traf das schwarze Los. Hierauf wurden zur Ausführung der Exekution Freiwillige aus den preußischen Truppen aufgerufen; ganze Bataillone drängten sich hierzu und es mußte erst Ordnung wiederhergestellt werden. Nunmehr wurde ein Peleton kommandiert und die sieben Todeskandidaten, die übrigens von ihren eigenen Kameraden als die Rädelsführer einstimmig bezeichnet waren, ange-

Digitized by Google

wiesen, etwaige Bestellungen an die Ihrigen aufzugeben und Abschied zu nehmen. Nur der Feldwebel und der Tambour, beide mit Napoleonischen Orden geschmückt, machten von der Erlaubnis keinen Gebrauch, sondern brachen in Verwünschungen aus, so daß sie wiederholt zur Ruhe verwiesen werden mußten. Sie ließen sich auch die Augen nicht verbinden, sondern empfingen die Kugel, ohne mit den Wimpern zu zucken. Leider traf man den dritten Mann — den erwähnten älteren Soldaten — so schlecht, daß er mit Kolbenschlägen vollends getötet werden mußte. Der Anblick, den die vier Ueberlebenden hierbei boten, war so entsetzlich, daß ich mich hinwegbegab.

Sogleich nach dieser Exekution marschierten wir in Eile wieder nach Ciney zurück, ohne in Quartier gelegt zu werden, biwakierten verschiedene Nächte und kamen schließlich nach Wavre zurück, wo wir bei guter Verpflegung uns sehr bald erholten und so sorglos dahinlebten, daß ich am 13. Juni 1815 noch nach Mecheln kommandiert wurde, um Instrumente anzukaufen. Ich erledigte daselbst sehr schnell meine Geschäfte und reiste sofort nach Brüssel ab, um mich in der Hauptstadt Belgiens einige Tage zu amüsieren. In Brüssel fand ich am Schloßplatze ein Regiment Bergschotten in Parade vor Wellington aufgestellt, ein Anblick, der mich sehr interessierte. Eben war ich im Begriff, mir ein Quartierbillett zu besorgen, da entstand plötzlich in Brüssel ein gewaltiger Lärm. Es wurde Generalmarsch geschlagen, und ich blieb im Zweifel, ob ein Manöver abgehalten werden solle oder ob der Feind etwa heranrücke. Auskunft konnte mir niemand geben,

Digitized by Google

weil ich nur englische Soldaten erblickte. In diesem Gedränge gewahrte ich endlich einen preußischen Offizier und erkannte zu meiner größten Verwunderung unseren Rechnungsoffizier Kämmerer, der mir endlich Bescheid erteilte. Die Franzosen seien in Charleroi durchgebrochen, und ich solle mich beeilen, nach Wavre zurückzukommen. Eine Ordonnanz warte beim Maire auf mich, und das Regiment sei bereits aufgebrochen. Schleunigst suchte ich meinen Ausspann auf, ließ dem Pferde Bier und Brot geben und nun ging die Fahrt los, immer hinter dem Regimente her. Nach einer fast zweitägigen Fahrt traf ich endlich nachts einen Offizier von unseren Füsilieren, der einen großen Wagen Tschakos geladen hatte.

Da wir weder Losung noch Feldgeschrei kannten, wurden wir von den Vorposten überall angehalten und gelangten endlich auf die große Straße nach Namur. Hier entstand eine Stockung, und es hieß, die ganze Armee käme wieder zurück, wir sollten nur halten bleiben. Der Leutnant hatte sich entfernt; plötzlich kam ein General zu mir und sprach in gereiztem Tone: „Unteroffizier, was ist das für ein Wagen?· Fort mit ihm oder ich lasse ihn in den Graben werfen! Was habt Ihr denn geladen?“ „Tschakos, Herr General!“ war meine Antwort. „Ihr Esel!“ schrie er wütend, „hättet Ihr lieber Kanonenkugeln geladen!“ — Ich nahm meine Instrumente und fand endlich mein Regiment wieder. Wir verließen die Straße und lagerten uns mitten zwischen Weizen- und Roggenfeldern. Hier wurde den Mannschaften Brot und Branntwein gereicht und zwar in so reichem Maße, daß die Soldaten angeheitert sich in großen Reihen aufstellten und zu tanzen anfingen.

Digitized by Google

Unser Oberst sah dem Treiben lachend zu und meinte schließlich: „Laßt sie tanzen, mancher von ihnen tanzt vielleicht seinen letzten Tanz."

Einen meiner Hautboisten namens Telles ergriff das Kriegsfieber, er bat, als Soldat eintreten zu dürfen und schlug sich so wacker, daß er das Eiserne Kreuz erhielt.

Die Schlachtlinie war inzwischen gebildet, wir waren im Zentrum postiert, und die Schlacht bei Ligny begann um die Mittagszeit. Wir rückten mit klingendem Spiel einen Berg hinan und erhielten hier bereits Feuer von der französischen Artillerie, Blücher und Wellington passierten unsere Linie. Wiederum stand ich in einer großen Schlacht und sprach im Herzen: Komme ich wohl diesmal wieder davon? O Herr, Deinem Willen bin ich ergeben! Bald darauf wurden wir von französischen Kürassieren angegriffen; wir bildeten Karré und hielten uns trotz der Ueberwacht tapfer. Mit der größten Ruhe ermahnte der Oberst seine Leute, nicht zu schießen, ehe der Feind herangekommen sei; es sei schade um jede Kugel, die eine Kanaille von Franzosen verfehle usw.

Wiederum waren wir verdammt, den Tod vor Augen, tatenlos zusehen zu müssen. Ich befahl meinem Korps, Ruhe zu halten und erinnerte sie daran, daß jedes laute Sprechen oder jeder Tumult im Karré bei Todesstrafe verboten sei. Es ist dies die schrecklichste Situation, die ich kenne. Während der Soldat sein Ziel vor sich sieht und im Kampfgewühl die Angst um sein eigenes Leben vergißt, steht die Musik im Karré eingepreßt und hat so recht Muße, zu überlegen, auf welche Weise er zu Tode kommen kann.

Digitized by Google

Die Hände über der Brust gefaltet, schaute ich dem Toben der Schlacht zu, während der Boden von Kanonendonner erbebte. Da die Kürassiere nicht imstande waren, unsere Reihen zu durchbrechen, wohl aber viel Leute verloren, zog sie Napoleon zurück und schob Infanterie vor. Infolgedessen änderte sich unsere Stellung. Unsere Infanterie formierte sich zum Angriff und wir blieben stehen, so unfreiwillig Zeugen des großen Kampfes, der sich nun entspann. Zunächst wichen die Franzosen dem Ungestüm, setzten sich aber im Dorfe Ligny wieder fest und wurden schließlich auch hier vertrieben.

Napoleon ließ nun Artillerie vorrücken, schoß das Dorf in Brand, und von neuem griffen die Feinde uns an. Abermals warf unsere Infanterie die Franzosen aus dem Dorfe, und so wiederholte sich das Angreifen und Zurückgehen wohl sechsmal. Blücher war fortwährend in Bewegung und sprengte bald hier bald dort hin; aber der Tag neigte sich, ohne daß entschieden war, wer den Platz behauptet hatte.

Plötzlich änderte sich die Szene. Die ganze französische Kavallerie stürzte sich auf unser Zentrum und durchbrach in wuchtigem Anprall die Reihen der Preußen. Schleunigst erscholl das Kommando: Rückzug formieren! und der Befehl wurde in musterhafter Weise ausgeführt. In der größten Ordnung rangierte sich jedes Regiment und war fortwährend in der Lage, den heftigsten Angriffen mit Erfolg zu begegnen. Unser Rückzug führte über ein Moor, welches nur durch einen schmalen Weg passierbar war. Zum Unglück hatten sich hier wohl an zwanzig Wagen mit Verwundeten festgefahren, und dies Hindernis mußte hinweggeräumt werden, wenn wir nicht

Digitized by Google

weitere schwere Verluste erleiden wollten. In der Aufregung warf man die Wagen um und die hilflosen Menschen kamen in dem Morasste auf entsetzliche Weise zu Tode. Nach meiner Schätzung waren es mindestens hundert Mann, die ein so grauenhaftes Ende hier fanden. Nicht anders erging es den begleitenden Bauern, von denen ich mehrere stürzen sah. Dazu schmetterte die feindliche Artillerie ihre Kugeln in die Reihen, so daß die Lage verschiedentlich eine sehr kritische genannt werden mußte.

Endlich erschien unsere Artillerie. Leider fuhr sie so rücksichtslos durch die Reihen der Infanterie, daß ganze Sektionen umgerissen wurden und es zu einem hitzigen Kampfe zwischen unseren eigenen Leuten kam, in welchem auf beiden Seiten Tote und Verwundete blieben.

Mitten in dies Kampfgetöse geriet ich mit meinen Musitzis; ich erfaßte ein lediges Pferd am Zaume und kam glücklich durch den entsetzlichen Wirrwarr. Mein Musikkorps wurde gänzlich zersprengt und fand sich notdürftig erst in den nächsten acht Tagen wieder zusammen. Endlich gelang es unserer Artillerie, anzufahren — wir gerieten freilich hierdurch zunächst in ein Kreuzfeuer — und ein wirksames Gegenfeuer zu eröffnen. Mittlerweile war die Dunkelheit hereingebrochen, und wir versuchten auf dem Felde zu lagern. Leider befand sich aber ein Wirtshaus an der Straße, das große Weinvorräte enthielt und im Nu von unseren Soldaten geplündert wurde. Bald tobte eine Anzahl schwer Betrunkener umher und stieß sich gegenseitig das Bajonett in den Leib, sodaß der Aufruhr nur mit großer Mühe von den Offizieren geschlichtet werden konnte. Da der Rückzug über

Digitized by Google

Brüssel vorgeschrieben war, begab ich mich in das an der Straße liegende Städtchen Wavre zu meinem alten Wirt Dobremek. Mit Freudentränen wurde ich hier empfangen, ich erquickte mich, half meinen braven Wirtsleuten die Kasse und sonstige Wertstücke im Keller vergraben und begab mich endlich zur Ruhe. Wir schrieben den 17. Juni 1815, und seit dem 13. hatte ich nicht geschlafen.

Die Unruhe trieb mich indessen bald wieder in die Höhe, und ich erfuhr von den Fourierschützen, daß unser Regiment vor Wavre lagere. Eilends begab ich mich dorthin und hatte noch das Glück, unser Regiments-Serpent (Schlangenhorn) aufzufinden, das ein Husar sich angeeignet hatte. Dieser wurde bei den Verhandlungen grob gegen unsern Obersten, erhielt von ihm eigenhändig eine gehörige Tracht Prügel und wurde schließlich als Arrestant abgeführt.

Der Rest des Tages verging mit Ordnen der Mannschaften, mit Waffen- und Patronen-Empfang und Abkochen. Inzwischen wurde fleißig patrouilliert, denn die Vorposten des Vandammeschen Korps standen nur eine Viertelstunde vor uns, und die einzelnen Vedetten konnten wir deutlich unterscheiden.

Wir standen mit der Front nach Süden. Von Westen her hörten wir starken Kanonendonner, und blieben die ganze Nacht in Unruhe, wir wurden aber nicht alarmiert. Am Morgen des denkwürdigen Tages, des 18. Juni 1815, früh 2 Uhr, brach die Armee auf; unsere Brigade war die Avantgarde. Sofort setzte sich der Feind ebenfalls in Bewegung und griff unsere Arrièregarde in wütendem Artilleriekampfe an. Wavre wurde mit grobem Geschütz beschossen, und die Dachziegel prasselten uns auf die

Digitized by Google

Köpfe hernieder. Während wir im Städtchen Halt machten, schickte mir mein alter guter Quartierwirt Dobremek durch einen Kommis eine Flasche Wein und ein gebratenes Hähnchen. Zugleich wiederholte er sein früheres Anerbieten, mir bei der Flucht von der Armee behilflich sein zu wollen. Man war dort allgemein der Ansicht, Napoleon würde uns alle zermalmen, und deshalb schlugen sie mir vor, ich solle mich bei ihnen bis zum Ausgange der Schlacht versteckt halten und dann zum Regiment zurückkehren. Als ich indessen erwiderte, daß ich mich für den größten Schuft halten würde, wenn ich jetzt, da die Not am größten geworden sei, von der Fahne weichen wollte, und daß ich, sei es mir vom Geschicke bestimmt, auch für das Vaterland zu sterben wüßte, umarmten und küßten sie mich und empfahlen mich dem Schutze der heiligen Mutter. Auch nach der Schlacht fragten sie bei dem Regiment an, ob ich noch am Leben sei, und beschenkten mich reich mit Wäsche und anderen Gegenständen. Meine Absicht, diese guten Menschen zu besuchen, wurde leider vereitelt, und ich habe meine Wohltäter nie wieder gesehen.

Wir passierten nun Wavre vollständig und marschierten halb links, Brüssel rechts liegen lassend, in eine Bergschlucht, die von einem stark angeschwollenen Bache durchflossen war. Die Artillerie vermochte uns hier nur mit großer Mühe zu folgen. In dieser Stellung verblieben wir den ganzen Tag, und die Mannschaften ermüdeten und wurden verdrießlich, so daß unser Oberst Mühe hatte, Ordnung zu halten. Der Tag fing sich bereits an zu neigen. Verwundete Engländer, Hannoveraner und Braunschweiger kamen aus dem Kampfe zurück und riefen uns zu, daß

Digitized by Google

die Sache für uns schlecht stehe. Unser Oberst geriet hierüber in große Wut und versetzte einem Engländer einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er zusammenstürzte. Blücher war bald bei uns, bald ritt er mit Gneisenau voran. Endlich kam er zurück und kommandierte: Marsch! Marsch! worauf sich alles in Trab setzte. Wir rannten durch ein kleines Eichenwäldchen, in dem schon zahllose Verwundete lagen. Hier hörte ich meinen Namen rufen, war aber nicht imstande, zu verweilen und Hilfe zu bringen. Auf dem Schlachtfelde angekommen, formierten wir Kolonnen und warfen im Bajonettangriff den rechten Flügel der Franzosen, ohne einen Schuß zu tun. Die feindliche Artillerie wurde dermaßen überrumpelt, daß viele Geschütze ohne Mannschaften von den wildgewordenen Pferden hin und her geschleift wurden und schließlich auch in unseren Reihen vielfache Verluste entstanden. Geradezu betäubend wirkte das Hurrageschrei. Die Franzosen warfen die Gewehre weg, große Haufen von Waffen türmten sich auf und entluden sich zum Teil unter unseren Füßen. So furchtbar anfangs das feindliche Feuer auf unsere Linien gewirkt hatte und ganze Reihen niederriß, so schnell hörten jetzt die Verluste auf, und was sich vom Feinde vor unseren Bajonetten zeigte, wurde niedergeworfen. Auf dem rechten Flügel unterstützten uns die tapfer vordringende Kavallerie und Artillerie, und der Sieg war unser. Ein so fürchterliches Getöse und ein so schreckliches Gemetzel auf dem verhältnismäßig kleinen Fleck Erde hatte ich selbst in den Schlachten von Alexandria, Smolensk, Borodino und Fleury nicht miterlebt. Einen jungen Franzosen, welcher sich in einem Weidenbusch versteckt

Digitized by Google

hatte, trieben meine Hautboisten hervor und zwangen ihn, mit gegen seine Landsleute Sturm zu laufen. Trotz aller drohenden Todesnot mußten wir doch herzlich über den kleinen Kerl lachen. Einige versprachen ihm inmitten der Attacke scherzhafterweise das Eiserne Kreuz, und auch unser Oberst verzog sein Gesicht zum Lachen, als ich ihn auf diese gediegene Hilfe aufmerksam machte.

Endlich schwieg das Geschütz, es wurde vor einem brennenden Dorfe Halt geblasen, die Sektionen geordnet, und zu unserer größten Freude konstatiert, daß wir selbst nur wenig Mannschaft verloren hatten.

Das Schlachtfeld konnten wir wegen der hereinbrechenden Dunkelheit nicht mehr besichtigen. Die Kämpfer traten zusammen und dankten dem Herrn der Heerscharen für seine gnädige Hilfe mit dem schönen Liede: Nun danket alle Gott, und brachten unserem fernen König Friedrich Wilhelm III. ein Hurra. Nach kurzer Ruhe wurden wir wieder emporgescheucht und zogen ohne Trommelschlag die ganze Nacht den gleichen Weg wieder zurück. Auch den folgenden Tag und die Nacht ging es weiter, bis wir am 20. Juni das Vandammesche Korps mittags im Lager von Namur angriffen und es aufgelöst über Namur ins Gebirge zurücktrieben. In diesem Gefecht schlug eine Granate neben meinem Musikkorps ein, verwundete den Hautboist Becker am Schienbein und tötete einen neben mir stehenden Soldaten. Ueberhaupt brachte uns dieser Tag schwere Verluste. Wir verloren nicht nur etwa 800 Mann an Gemeinen und Unteroffizieren, sondern auch 32 Offiziere, darunter den Major v. Kerkering, Major v. Schellinsky und

Digitized by Google

den Oberst von Reuß, der durch eine Kugel im Unterleibe schwer verwundet wurde. Der General v. Kraft griff hier zu hitzig an, die Franzosen aber erreichten vor uns die Stadtmauer und schossen gedeckt auf uns ein bis es unserer Artillerie gelang, das Tor zu zertrümmern. Dies war mein schrecklichster Tag im Feldzuge; ich verlor fast alle meine Freunde und Gönner.

Unser Regiment war jetzt von 2000 auf 700 Mann zusammengeschmolzen. Unter einer Pappelallee, die vollständig zerschossen war, lagen hunderte von Verwundeten; wir arbeiteten stundenlang, um zu retten, was zu retten war. Ein verwundeter Franzose hielt mir seine Börse entgegen und war nicht wenig erstaunt, als ich ihm erklärte, ein Preuße beraube keinen Verwundeten. Ich erquickte ihn mit einem Trunke und ließ ihn in eine Scheune tragen. Er schien alles andere eher erwartet zu haben. In Namur trafen wir keine menschliche Seele an, und die Einwohner mußten wohl Hals über Kopf geflohen sein, denn wir fanden fertig bereitetes Mittagessen auf den Tischen und Herden und ließen uns dieses trotz des Kanonendonners und einiger einschlagenden Kugeln prächtig schmecken. Einer der Hautboisten entdeckte einen Topf mit Birnenmus, womit wir die Verwundeten erquickten. Auch andere Nahrungsmittel und besonders Wein trafen wir in Menge an, füllten den letzteren in Gießkannen und tränkten die Blessierten. Ueberhaupt wurden die verwundeten und gefangenen Franzosen im allgemeinen gut verpflegt; nur ein Feldwebel zeigte sich unmenschlich, indem er einem solchen seinen Degen durch die Brust stieß. Er wäre beinahe von seinen eigenen Leuten für diese Schandtat getötet worden.

Digitized by Google

Nachts beim Wachfeuer ließ ich sieben Gefangene entlaufen und rief ihnen heimlich zu: Kamerad fort! Lauft ganz stille, marsch fort! Sie sprangen wie die Hirsche in den Wald, und es fragte auch niemand nach ihnen, denn unsere Offiziere hatten ebenfalls „aus der Gießkanne" getrunken, und allzu viel Gefangene sind nur lästig.

Vielleicht hatte ich aber durch diesen Liebesdienst mein eigenes Leben gerettet, denn als ich zurückkam, hatte sich ein Pferd im Todeskampfe auf mein Lager gewälzt und meinen Tschako vollständig platt gedrückt. Viel Vergnügen durch seinen unverwüstlichen Humor bereitete uns auch ein pommerscher Grenadier, der trotz seiner Verwundung uns eine lange Rede hielt und schließlich sehr gleichmütig meinte, nachdem wir ihm seine Lage, so gut als es irgend ging, erleichtert hatten: „Eck weit schon, bi Dennewitz mußte eck ock die ganze Nacht up dat Schlachfeld lien blieben, vor Morgen werde eck ock von hier nich weg komen; et sin sehr viele plessiert hinten; Donnerwetter, dat war emal wedder eine Batallje!"

Daß im übrigen die Greuel des Krieges nicht fehlten, liegt auf der Hand. Bei Tage kamen wir an einer Gruppe Leichen vorbei, die einen ganz entsetzlichen Anblick bot. Wahrscheinlich waren Granaten in ein Kavallerie-Regiment geschlagen und hatten Menschen wie Tiere zu einem großen Ballen blutigen Fleisches geformt. Ein Reiter saß wie im Sattel zwischen zwei Bäumen, dabei fehlte ihm der halbe Kopf und eine Schulter. Ferner ist mir unter vielen schauerlichen Einzelheiten in der Erinnerung ein preußischer Kürassier geblieben, der augenscheinlich samt seinem Pferde von einer großen Kugel getroffen

Digitized by Google

war. Sowohl dem Rosse wie dem Reiter war der Kopf zerschmettert; beide lagen parademäßig da, der Reiter noch im Sattel sitzend und den Arm mit dem Säbel in der Hand zum Hiebe gehoben!

Damit nun die Franzosen unter Vandamme und Grouchy nicht in die Festungen entwischen konnten, wurden wir aus dem Lager bei Namur wieder vorgeworfen und marschierten in einer Tour über zehn Meilen nach der Festung Avennes.

Vor der Feste angekommen, ruhten wir etwas in einem Garten, während unsere Artillerie sofort die Beschießung begann. Gleich eine der ersten Bomben schlug in das Pulvermagazin ein, welches mit einem entsetzlichen Krach in die Höhe flog. Alles fuhr aus dem Halbschlafe empor, und ein Baum, an den ich meinen Kopf gelehnt, drohte umzustürzen. Am anderen Tage zogen wir bereits in die Festung ein und hatten so Gelegenheit, die grauenhaften Verwüstungen zu sehen, welche die Explosion des Pulverturmes hervorgerufen hatte. Gewaltige Trümmerhaufen lagen in den Straßen, und unter dem Schutte wurden die Toten hervorgezogen; außer vielen Soldaten, darunter der Festungskommandant, hatten ungefähr 30 Bürger, darunter einige Kinder, bei diesem Ereignis das Leben eingebüßt.

Nun berannten wir unter Leitung des Prinzen August von Preußen Landrescies mehrere Tage, worauf dieser feste Platz kapitulierte. Wir hatten in dieser Zeit wohl acht Tage lang wenig Lebensmittel erhalten, und ich nahm daher die Einladung meines Freundes, Leutnant Münter, zu Mittag bei ihm zu speisen, mit Freuden an. Der Genannte gehörte zur Vorpostenlinie und hatte bei einem reichen Win-

Digitized by Google

zer ein gutes Quartier erhalten. Eine reich besetzte Tafel wartete unser, und wir waren eben im Begriff, uns zum Essen niederzusetzen, als eine französische Granate in das Dach unseres Hauses fuhr und den Schornstein zerschmetterte. Dachsparren und Ziegelsteine sausten in das Zimmer, und voll Schmutz und Kalkstaub rannten wir wie besessen zur Tür hinaus, hinter uns einen wüsten Trümmerhaufen zurücklassend. Abgesehen von einigen blauen Flecken und einer Verstauchung des Armes, war ich ohne Schaden davongekommen; nur dankte ich in Zukunft für dergleichen Einladungen höflichst. Später lachten wir manches liebe Mal über dies schöne Mittagessen.

Von Landrescies zogen wir unsere Siegerstraße weiter nach Philippeville, wo wir am 3. August des Königs Geburtstag durch einen Feldgottesdienst feierten. Zu meinem großen Erstaunen erblickte ich hier als Feldküster meinen alten Freund Ramse, früher Stabstrompeter im 1. Westfäl. Kürassier-Regiment. Unsere Freude war eine große; hatten wir uns doch tief in Rußland bei Mozaisk zum letzten Mal gesehen. Ich wunderte mich indessen schon damals über seine Verstimmungen und hörte auch später, daß er im Wahnsinn gestorben sei. Wie man sich erzählte, hätte die fürchterliche Kälte in Rußland sein Gehirn in einen krankhaften Zustand versetzt.

Eines Erlebnisses von Philippeville sei hier noch gedacht. Eines Nachts schlief ich in der Hütte des Leutnants Münter, der auf Vorposten war. Plötzlich ging ein Wolkenbruch hernieder, meine Hütte wurde weggerissen und von den Fluten den Berg hinunter geschwemmt; ich folgte, vom Strohdach zugedeckt, und wäre sicherlich ertrunken, wenn nicht

Digitized by Google

meine Kameraden mir zu Hilfe geeilt wären. Wie es bei solchen Gelegenheiten immer ist, wurde ich trotz meines Mißgeschicks ausgelacht, und all mein Zürnen half nichts.

Unsere letzte Tat bestand noch in der Belagerung und Einnahme der Festung Givet. Die Stadt wurde aber dem König Ludwig XVIII. bereits übergeben, denn inzwischen war der Friede geschlossen. Im Kantonnement zu Verviers erholten wir uns von unseren Strapazen.

Bald darauf erhielten wir Ersatzmannschaften und kehrten endlich in unsere Garnison Halberstadt zurück. Unser guter Oberst hielt sich noch bis hierher, und wir glaubten, auf seine vollständige Heilung hoffen zu dürfen. Leider senkte sich die Kugel in seinem Körper, und er starb im Herbst 1816. Preußen verlor an ihm einen seiner tapfersten Offiziere. In der Schlacht bei Fleury wurden drei seiner Söhne schwer verwundet.

Ich nahm nun, des Soldatenlebens herzlich müde, meinen Abschied, und ging in der Hoffnung, nach den vielen Kriegsabenteuern unter einem guten Fürsten in allem Frieden dahinleben zu können, als Hofmusikus des Herzogs von Anhalt-Bernburg, Alexius Friedrich Christian, nach Ballenstedt a. H.

Jedoch das Leben ist voller Mängel. Auch hier habe ich noch mancherlei Feldzüge, Scharmützel und sogar Bataillen mitmachen müssen. Gott gab mir ein braves Weib, und meine acht Kinder wuchsen gesund heran, aber hinlänglich habe ich es erfahren, daß die Welt ein ewiger Krieg ist, man sei Soldat oder Bürger.

Digitized by Google

Verlag von **Friedr. Vieweg & Sohn**, Braunschweig.

Braunschweiger Volkskunde

von

Richard Andree

zweite vermehrte Auflage mit 12 Tafeln und 174 Abbildungen, Plänen und Karten.

Preis geheftet 5,50 Mk., gebunden 7 Mk.

Die Zeitschrift für Ethnologie schreibt: .... In der Tat dürfte sich kaum eine zweite Landschaft in Deutschland einer gleich gelungenen Darstellung ihrer vaterländischen Eigentümlichkeiten erfreuen ....

Professor Joh. Ranke äußerte sich über „Andree Volkskunde" im Correspondenzblatt der deutschen Anthropologischen Gesellschaft: .... Es ist dieses wieder eine ebenso stilistisch vollendete und allgemein interessante wie wissenschaftlich im höchsten Maße treu und erschöpfende Arbeit, wie wir sie von Andree zu bekommen gewohnt sind. Die berühmte Verlagshandlung hat das Buch in schönster Weise ausgestattet, so daß man es mit Vergnügen in die Hand nimmt. Niemand aber wird es ohne das Gefühl angenehmster und gründlichster Belehrung aus der Hand legen. **Jeder, der sich für die Volkskunde unseres Vaterlandes interessiert, wird in dem prächtigen Buche seine Rechnung finden** ....

GLOBUS

Illustrierte

Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

Begründet 1862 von Karl Andree.

Herausgegeben von **H. Singer** unter besonderer Mitwirkung von Professor Dr. **Richard Andree.**

Vierteljährlich 12 Hefte. Preis 6 Mk.

Der „Globus" ist die einzige wöchentlich erscheinende Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, die schneller als alle anderen die Vorgänge auf geographischem und ethnographischem Gebiete vermittelt und mit ihrem reichen und vielseitigen, aus allen Weltteilen schöpfenden Inhalt den Bedürfnissen des großen gebildeten Publikums in vollkommenster Weise gerecht wird.

Probehefte kostenlos durch den Verlag. Bestellungen auf Abonnement nimmt jede Buchhandlung und jede Postanstalt entgegen. oo

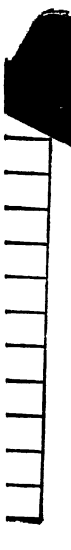
53 005 BA 6019

Digitized by Google

RIES
5

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

DC 236.55 .K54 1908 C.1
Feldzuge-Erinnerungen aus den
Stanford University Libraries
3 6105 038 992 504

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google